Die

Geheimnisse

der

Inquisition.

Von

V. von Féréal.

Aus dem Französischen

von

Dr. L. Meyer.

Vierter Theil.

Leipzig,

Druck und Verlag von Otto Wigand.

1845.

1.

Die Zusammenkunft.

Die von José anberaumte Stunde der Zusammenkunft mit Johann von Avila nahte heran.

Estevan hatte mit dem Apostel sein Abendessen eingenommen und dieser Letztre hatte wider seinen Willen eine peinliche, seinen ruhigen, wenn auch gewöhnlich nachdenklichen Zügen fremde Zerstreuung nicht verbergen können.

Bereits beunruhigt über das Geschick derjenigen, die er liebte, fürchtete Estevan, Johann von Avila habe ihm ein schmerzliches Geheimniß zu verbergen. Doch wagte er, vielleicht in Folge jener menschlichen Schwäche, die uns wünschen läßt ein Unglück zu erfahren, und doch vor der Enthüllung zurückbebt, nicht, ihn zu befragen.

Johann von Avila war gegen seine Gewohnheit sehr einsylbig.

Estevan beobachtete mit besorgtem Blick die geringste Bewegung seiner Züge.

„Mein Vater, begann er endlich, habt Ihr denn noch nichts von dem unglücklichen Gouverneur von Sevilla erfahren? Hat man seinen Proceß noch nicht begonnen? und können wir nichts thun, ihn zu retten?

— Nein, antwortete Johann von Avila; der Proceß Manuel Argoso's hat noch nicht begonnen. Ihr wißt, wenn es Zeit sein wird, werde ich Euch benachrichtigen. Bis dahin haltet Euch verborgen. Wißt Ihr nicht, welche Gefahr für Euch entstehen würde, wenn Ihr der Inquisition Trotz bieten wolltet?

— Ich werde ihr Trotz bieten, wenn es sein muß, antwortete Estevan mit ruhiger Stimme.

— Wohlan denn! so wahret Eure Kräfte bis zum Tage des Kampfes; Ihr werdet sie brauchen."

Bei diesen Worten sah Johann von Avila, daß der Sand in der auf dem Tische stehenden

Uhr fast ganz abgelaufen war, und entfernte sich, wie er es oft zu thun pflegte, ohne ein Wort zu sagen.

Doch obgleich an diesem Tage nichts Außerordentliches vorgefallen war, ließ Estevan, besorgt und unruhig, den Apostel sich nur wenig Schritte entfernen, dann ging er ihm nach, verschloß die Thür seiner Wohnung, und folgte Johann von Avila im Schutze der Dunkelheit in solcher Entfernung, daß er ihn nicht bemerken konnte.

Bei dem Springbrunnen, der der Cathedrale gegenüber steht, blieb Johann von Avila stehen.

José erwartete ihn schon.

Auf dem Brunnen sitzend, das Gesicht in seine weißen, zarten Hände gestützt, hatte der junge Dominicaner in dieser melancholischen Stellung eine unbeschreibliche Anmuth.

Allein, mitten in dieser weiten von dichtbelaubten Orangenbäumen beschatteten Esplanade, bei dem Geräusch des sprudelnden Wassers, das plätschernd in ein großes Marmorbassin fiel, hatte sich José einen Augenblick lang dem Bedürfniß einer geheimnißvollen, schweren Träumerei hin-

gegeben. Es war für ihn wohl einer jener Augenblicke, wo die Ereignisse des Lebens, eitle Träume, die bereits der Vergangenheit angehören, uns in Masse umstehen wie eine lebende Wirklichkeit, oder einer nach dem andern, unbestimmt und verworren, vor unsern Augen wie eine Phantasmagorie vorüberzieht, und heiter oder entsetzlich uns den Kopf mit Ekel davon abwenden lassen, weil sie der unersättlichen Seele des Menschen nur ein Leeres darbieten. Wer von uns möchte wohl in einem solchen Augenblicke, um den Preis derselben Prüfungen, das Leben noch einmal beginnen?

Johann von Avila hatte sehr wenig Geräusch gemacht, während er sich dem Springbrunnen näherte; José hörte ihn doch, und von dem Steine, auf dem er saß, aufstehend, trat er dem Apostel entgegen.

Einige Schritte von ihnen hatte Estevan, verborgen in dem dichten Orangengebüsch, das den Brunnen umgab, sich ungehört nähern können.

Wie groß war sein Erstaunen, als er sah,

daß Johann von Avila zu einem Dominicaner trat.

Er lauschte mit aufmerksamem Ohre.

„Mein Vater, sagte José, sich vor dem Apostel Andalusiens verbeugend, ich hätte Euch gern diesen Gang erspart, aber ich konnte nicht zu Euch gehen, ohne . . . der Inquisition verdächtig zu werden, fügte er mit leiserer Stimme hinzu. Das hätte Euch geschadet, und mich gehindert Euch zu dienen.“

José sprach mit solcher Offenheit, in seiner Stimme und auf seiner Stirn, die bleich, jugendlich und von Leiden gedrückt wie Marmor im silbernen Lichte der Nacht glänzte, lag so viel Adel und Begeisterung, daß Johann von Avila, der ebenfalls alle Offenheit der Männer des Genies besaß, fast jedes Mißtrauen verlor, das ihm das Gewand des Dominicaners einflößte.

Diese beiden auserwählten Seelen fühlten sich von magnetischen Funken angezogen.

„Und Dolores?“ fragte lebhaft der Apostel.

Beim Namen Dolores rauschten die dicht-

belaubten Orangenbüsche wie leicht bewegt vom Abendhauche.

„Wagt Ihr mir zu folgen? fragte der junge Dominicaner mit sanfter Stimme.

— Warum sollte ich es nicht wagen? antwortete Johann von Avila, dessen großes Herz der Furcht unzugänglich war. Ich folge Euch, fuhr er mit fester Stimme fort, führt mich, mein Bruder.

— Nein, Euer Sohn, mein Vater, sagte José, indem er sich mit einer anmuthigen Gebehrde umwandte und bittend die gefalteten Hände zum Apostel erhob; Euer Sohn, der Eures Gebetes bedürfen wird."

Johann von Avila fühlte sich bewegt; José flößte ihm ein unbeschreibliches Interesse ein. Auch auf ihn übte er jenen unwiderstehlichen Zauber schöner, edler, begeisterter Seelen.

„Folgt mir, mein Vater, nahm der junge Dominicaner wieder das Wort, indem er sich entfernte; wir haben nicht weit zu gehen."

In der That standen sie nach wenigen Mi-

nuten vor der Thür des maurischen Hauses, in welchem Juana wohnte.

José zog jetzt einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete diese Thür und trat zuerst ein; doch als Johann von Avila ihm folgen wollte, eilte Estevan, den er nicht bemerkt hatte, ihm nach, und sagte mit flehender Stimme:

„Mein Vater, wenn hier Gefahren zu bestehen sind, laßt mich sie theilen, und laßt auch mich sie sehen, wenn es wahr ist, daß sie uns wiedergegeben wird.

— Ich hoffe es wenigstens, entgegnete Johann von Avila. Ich hatte Euch vielleicht eine Täuschung ersparen wollen, doch da Ihr Alles wisset, so kommt.“

Damit wandte er sich an José, der ihn im Hause erwartete, und ein wenig den Kopf herausbog, um zu sehen, welches Hinderniß Johann von Avila abhalte.

„Ich trete nicht ohne meinen Sohn Estevan ein, sagte der Apostel.

— Estevan! murmelte José. Ja wohl, er komme, mein Vater, er soll sie sehen.“

Als sie alle Drei eingetreten waren, verschloß José sorgfältig die Thür.

Dolores und Juana warteten in dem untern Saale.

Benachrichtigt durch José, eilte Dolores ihrem Befreier entgegen; doch als sie Estevan bemerkte, den sie nicht erwartete, bedeckte eine tiefe Blässe ihr Gesicht, und sie sank matt auf den Divan zurück, von dem sie aufgestanden war. Eine so große Freude erschöpfte ihre Kräfte.

„Dolores, sagte Johann von Avila, zu dem jungen Mädchen tretend; man muß stark sein in der Freude wie im Schmerz. In dieser bösen Zeit wird der, welcher sich von allen Winden beugen läßt, zu Boden gedrückt und gebrochen.“

Bei der sanften Stimme des Apostels kam Dolores wieder zu sich, und warf José einen dankenden Blick zu.

José wandte den Kopf, um eine Thräne zu verbergen, die, wider seinen Willen, seinen Augen entrollte.

Aber nach dieser ersten Aufwallung der Freude, die sie dem lebhaftesten Gefühl ihres Herzens zu-

gestanden hatte, schämte sich Dolores nicht, wie immer, zuerst an ihren unglücklichen Vater gedacht zu haben, und fragte José mit einem Blicke der Besorgniß:

„Don José, wann beginnt der Proceß meines Vaters?

— Uebermorgen, antwortete José, denn er wollte Dolores nicht täuschen.

— Wißt Ihr das gewiß? fragte Johann von Avila; ich glaubte, es sollte erst in einigen Tagen geschehen.

— Es ist übermorgen, erwiederte José; ich weiß es vom Großinquisitor, der vor mir nichts verborgen hält.

— Nun! rief Dolores voller Angst, was ist jetzt zur Rettung meines Vaters nöthig? Wir haben zu diesem Zweck noch nichts gethan.

— Weil nichts gethan werden konnte, antwortete der Dominicaner.

— Und jetzt? fragte das junge Mädchen.

— Jetzt wollen wir dafür sorgen, Zeugen für ihn zu finden; das ist das einzige Mittel, ihn zu retten.“

Dolores antwortete nicht; doch schien sie einen Augenblick bei sich selbst nachzudenken und einen Entschluß zu fassen; dann wandte sie sich an Johann von Avila und sagte:

„Nicht wahr, mein Vater, Ihr werdet als sein Zeuge auftreten?

— Gewiß, antwortete Johann von Avila, beunruhigt Euch darüber nicht; seid so ruhig als es Euch möglich ist; Jeder von uns braucht all' seinen Muth. Laßt denn Eure Freunde in voller Freiheit handeln, und betrübt sie nicht durch Euren Kummer."

Während Dolores all' ihre Aufmerksamkeit den Worten des Apostels zuwandte, trat José in den Garten, als wolle er einige Blumen betrachten, gab aber Estevan ein leises Zeichen, der ihm ohne Aufsehen folgte.

Als sie weit genug entfernt waren, um nicht gehört werden zu können, begann José:

„Don Estevan, wir werden dem Gouverneur durch das Zeugniß nie Rettung bringen. Laßt uns ein wirksameres Mittel suchen.

— Ich kenne kein anderes, antwortete ernst

der junge Philosoph, der zu vorsichtig war, seine geheimsten Gedanken einem Manne preiszugeben, den er nicht kannte.

— Doch, erwiederte lebhaft der Dominicaner, wenn dieses Mittel wirkungslos bleibt, was sollen wir thun?

— Ich hoffe auf die Gerechtigkeit Gottes," entgegnete Estevan.

José lächelte schmerzlich, ergriff die Hand des jungen Vargas, drückte sie heftig und sagte:

„Don Estevan, Ihr mißtraut mir. Was habe ich gethan, um diese Ungerechtigkeit zu verdienen? Einst traf ich Eure Braut, im Schmerz versunken, auf meinem Wege, sie eilte in den Palast der Inquisition, um Gnade für ihren Vater zu bitten; ich habe sie einem sichern Tode, mehr noch, vielleicht der Schande entrissen. Ich habe ihr in meinem eigenen Hause Schutz gewährt, sie bewahrt, behütet wie eine Schwester. Ich will jetzt auch ihren Vater retten, was kann ich mehr thun, damit Ihr Vertrauen zu mir habt? Warum mißtraut Ihr mir?

— Ihr seid Dominicaner, antwortete Estevan offenherzig.

— Ich trage das Kleid, entgegnete José.

— Ich gestehe, nahm Estevan wieder das Wort; Alles in Euch fordert zum Vertrauen auf; Eure Gesichtszüge zeugen von Arglosigkeit und Eure Worte tragen das Gepräge der Wahrheit; aber ist es meine Schuld, wenn man jetzt in Spanien selbst den theuersten Freunden mißtrauen muß?

— Johann von Avila hat mir vertraut, antwortete José mit Einfalt.

— Auch ich vertraue Euch, rief Estevan, ihm die Hand reichend.

— Wohlan, so beweist es mir, Don Estevan. Antwortet mir offen: Wenn es Euch nicht gelingt, den Gouverneur durch das Zeugniß zu retten, welches Mittel wollt Ihr dann anwenden?

— Ich weiß nicht,“ antwortete Estevan zögernd.

José sah, daß er nicht offen gegen ihn war.

„Das Volk aufwiegeln, den Gouverneur während des Auto da fe entführen . . . den Groß-

inquisitor ermorden," sagte lebhaft der Dominicaner.

Estevan betrachtete ihn mit mißtrauischem Blicke.

José sah, daß er gerade die geheimen Gedanken des jungen Vargas getroffen habe.

„Das Mittel wäre nur im äußersten Falle anwendbar," antwortete Estevan; aber seine beweglichen Gesichtszüge straften die Klugheit seiner Worte Lügen.

José hatte ihn errathen.

Doch der junge Mönch drang nicht weiter in ihn; nur während er Estevan zu seiner Braut zurückführte, flüsterte er ihm mit einem innigen Tone voll Aufrichtigkeit zu:

„Don Estevan, was auch komme, rechnet auf mich im Leben und im Tode!

— Dank, Don José, antwortete Estevan; aber die Freunde erkennen sich in der Stunde der Prüfung.

— Die Prüfung wird kommen, sagte José traurig. O, Estevan! Ihr habt keinen treueren Bundesgenossen als mich, und in diesem Kampfe

laß ich vielleicht mein Leben ... Dann werdet Ihr glauben," setzte er sanft hinzu.

Estevan war jung; er fühlte sich gerührt, erschüttert. Schon wollte er seine innersten Gedanken eröffnen und diesem seltsamen Menschen, der ihn bezauberte und zugleich mit Staunen erfüllte, sein Herz öffnen; doch als sie in den untern Saal zurückkehrten, klopfte man heftig an der Straßenthür.

„Wir sind verrathen," dachte Estevan.

Johann von Avila blickte José an, als wolle er aus seinem Gesichte lesen; aber weder der Dominicaner noch Dolores zeigten die geringste Ueberraschung.

Juana ging zu öffnen.

Es war Coco, der jeden Abend um dieselbe Stunde José's Befehle für den folgenden Tag entgegennahm, und ihm Rechenschaft ablegte von dem, was ihm am Tage zuvor aufgetragen worden war.

Beim Anblick dieses befreundeten Gesichts schwanden alle Besorgnisse.

„Was giebt's Neues, mein ehrlicher Coco? fragte der junge Dominicaner.

— Ehrwürdiger Herr, antwortete zögernd der Alguazil, der Gouverneur von Sevilla ...

— Wird in zwei Tagen vor Gericht erscheinen, sagte José, ich weiß es. Weiter?

— Ich werde die Wache an der Thür seines Kerkers haben, fuhr Coco fort.

— O, rief Dolores, Ihr könntet also ...?

— Ich werde nicht allein sein, antwortete Coco, ihren Gedanken errathend.

— Nun, dachte Dolores, wenn Niemand etwas für ihn thun kann, so will ich allein ihn retten."

Johann von Avila erhob sich, um zu gehen.

„Dolores, sagte Estevan mit leiser Stimme, ich rette Deinen Vater, oder ich gehe unter.

— Sei gesegnet dafür, Estevan, antwortete sie.

— Liebe Tochter, sagte seinerseits der Apostel, sei vorsichtig, zähle auf Deine Freunde und verlaß unter keinem Vorwand dieses Haus."

Dolores senkte den Kopf; ohne zu antworten,

denn sie wollte weder lügen, noch etwas versprechen. Ihre Augen verließen die Estevan's nicht, bis die Thüre der Straße sich hinter ihnen geschlossen hatte.

Estevan, José und der Apostel gingen mit einander. José begleitete sie bis zur Brücke von Triana; dort trennte er sich von ihnen.

Coco war ihnen in einiger Entfernung gefolgt.

José wandte sich um, trat zu dem Alguazil, und sagte:

„Coco, wache sorgfältig über alle Schritte des Don Estevan de Vargas, und was er auch thun mag, benachrichtige mich sogleich davon.

— Ehrwürden ... entgegnete Coco zögernd, es ist zu seinem Besten ohne Zweifel, daß Ihr dies wollt? Ein Freund des Apostels ...

— Sei ruhig, guter Coco; habe ich je einem Menschen Böses zugefügt? Sprich!

— O, Ihr seid gut, wie die Engel des Himmels, antwortete der Alguazil, ich will Alles thun, was Ew. Ehrwürden verlangt.

2.

El Puerto de Despenaperros.

Die Sonne hatte sich eben erhoben und ihre ersten bleichgelben Strahlen, vermischt mit einem schwachen Rosenroth, vergoldeten den leichten Nebel, der noch die Gipfel der Sierra Morena bedeckte; es war, als wenn tausend glänzende Funken auf einen weißen Gazeschleier geworfen wären.

Zwei Reisende verfolgten langsam einen schmalen, in den Felsen gehauenen Weg, der zuweilen so eng war, daß es kaum möglich schien, daß eine Gemse darauf ihre Füße setzen könne, während er an andern Stellen über den furchtbarsten Abgründen schwebte, deren gähnende Tiefe Schwindel erregte. Dann und wann schmückten einige verkrüppelte Fichten die Granitfarbe der Felsen mit ihrem dunkeln Grün, oder ein wilder Rosenstrauch erhob sich in wunderlichem Contrast ganz bedeckt mit blühenden Rosen, über einen schroffen Felsenabhang, dessen schwindelnde

Tiefe das Auge nicht zu ermessen wagte. Die Reisenden waren in diesem Augenblicke auf einem der höchsten Gipfel der Sierra Morena angekommen.

Sie wandten sich jetzt nach Osten und die Sonne erleuchtete voll ihre Gesichter.

Der Aeltere von Beiden zählte kaum mehr als dreißig Jahr; aber seine Stirn war so ernst, so erfüllt mit jener milden Strenge, welche auf dem Gesichte des Gottmenschen glänzte, daß man im ersten Augenblick hätte glauben können, er stehe bereits in der vollen Reife des Alters.

Wer ihn aber mit Aufmerksamkeit betrachtete, der sah wohl, daß fleißige Nachtwachen, die Entsagung alles Irdischen und die Gewohnheit des Nachdenkens allein die Physiognomie dieses Mannes, der das einfache Kleid eines Franziscaners trug, mit dem besondern Stempel des Tiefsinnes und der Weisheit bezeichnet hatten.

Der andere Reisende, weit jünger als Jener, war höchstens zwanzig Jahr alt, und bot mit seinem Gefährten einen um so bemerkenswertheren

Contrast dar, als diese beiden Männer, so verschieden sie auch waren in Gesichtsbildung, Sitten und Character, doch in einem einzigen Puncte zusammentrafen, der fortdauernd die Menschen, selbst diejenigen einander nähern wird, die am schärfsten durch Meinungen von einander getrennt sind: sie besaßen eine gleich große Rechtlichkeit des Characters. Dabei bekannten sie sich zu derselben Lehre, und wenn die Neigungen des Einen öfters nach einer andern Seite hin strebten, als die des Andern, so handelten sie wenigstens immer für denselben Zweck und für dieselbe Ursache.

Sie hatten eben den Puerto de Despenaperros, einen der höchsten Kämme dieser hohen und unzugänglichen Sierra Morena erklimmt; Beide waren ermüdet und setzten sich.

Nachdem sie einige Augenblicke geruht hatten, und ihre Athemzüge freier werden und ihren Muth mit der Kraft zurückkehren fühlten, warfen sie gleichzeitig jenen tiefforschenden Blick des Philosophen um sich her, der in den Wundern der Schöpfung fortdauernd die Ursache in der Wir-

kung sucht und in der Bewunderung der Werke Gottes gewissermaßen Gott selbst sieht; so lebhaft und klar werden dann die Vorstellungen der Seele, die uns allein mit dem Geiste in Verkehr treten lassen.

Hinter ihnen erhob die eigentlich sogenannte Sierra Morena ihr stolzes, von dem Schnee aller Jahrhunderte glänzendes Haupt.

Vor ihnen dehnten sich die dürren Ebenen der Mancha aus; zur linken Seite, ein wenig zurück, entfaltete das üppige Andalusien im stolzen Contrast seine Olivenhaine, seine grünenden Weinberge, seine blühenden Citronenbäume.

Weiter hin zur Rechten thürmten sich die Sierra Nevada, die Sierra Elvira und die Alpujarras auf, und setzten die unzugängliche Gebirgskette fort, welche die beiden Kastilien wie mit einem ungeheuren Granitwalle umschließt.

Endlich glaubten sie, wenn sie mit dem Gedanken den weiten Raum überschritten, der sie noch davon trennte, Kastilien zu sehen, dieses Heiligthum der Spanier, noch nie erobert von Fremden; Kastilien mit den wechselnden, wunder=

lichen Ansichten, wo der Tajo seine gelben Fluthen wälzt, und der Manzanares sich silbern dahin schlängelt.

Von diesem hohen Standpuncte aus übersahen die Reisenden ganz Spanien. Aber während sie dieses schöne und reiche Land betrachteten, mischte sich ein bitterer Gedanke in ihre Bewunderung. Da unten zu ihren Füßen, in jenen fruchtbaren, von der Hand Gottes geschmückten Ebenen entriß eine freche, rohe Gewalt den Menschen den freien Genuß der Güter der Erde und ihrer selbst, das Glück, das ein Recht des Lebens ist.

„Dort liegt das Ziel unserer Reise, sagte plötzlich der Mönch, die Hand nach einem Puncte am Horizont ausstreckend, den der Gedanke allein erreichen konnte, denn er war verloren im Raume.

— Gott, Gott! rief schmerzlich der junge Laie, werden wir auch zeitig genug ankommen? ... Und vor Allem, wird es uns auch gelingen, das Herz des Königs zu rühren.

— Habt Vertrauen, antwortete der Mönch; warum wollt Ihr Euch zuvor über etwas Ungewisses ängstigen? Der Ungestüm schadet stets

dem Erfolg der Unternehmungen; nur mit Ruhe erreicht man Alles. Das große Geheimniß des Lebens ist, warten zu können, und aus der ungewissen Zukunft keine wirkliche Qual für die Gegenwart zu machen. In diesen fortwährenden Besorgnissen, in dieser vorzeitigen Unruhe ermüdet und entnervt sich die Seele. Der starke Mann erwartet mit festem Fuße die Ereignisse, ohne sie zu fürchten; er gilt oft für unempfindlich, während er nur muthig ist.

— O, mein Vater, sagte der junge Mann mit Bitterkeit, man sieht wohl, daß bis zu Euch keine Sorge dringt, und daß Ihr mit der Entsagung der irdischen Freuden auch dem Unglück des Menschengeschlechts entsagt habt. In Eurem Klosterleben steht Ihr vereinzelt wie in einer Wüste; Ihr nehmt keinen Theil mehr an dem Gemeindeleben, könnt seine Schmerzen nicht mehr begreifen.

— Kind, erwiederte sanft der Franziscaner, glaubst Du, das Apostelthum sei eine Mission für Egoismus und Härte? Haben wir nicht freiwilliges Unglück nur deswegen auf uns genom-

men, um tiefer in den Geist des Unglücks der Menschen einzudringen? Wehe dem, der die Aufgabe des Priesters anders faßt, der aus der evangelischen Würde eine weltliche Gewalt macht, die er zum Vortheil seiner eigenen Leidenschaften ausbeutet, statt sie zum Wohl und zum Troste Aller anzuwenden! Das Apostelamt hat keinen andern Zweck. Der, welcher es anders gebraucht, verkennt die Pflichten seines Amtes. Was soll denn unser Leben sein? wir sollen stets bereit sein, unser Blut für unsere Brüder zu vergießen, ihnen im Unglück beizustehen und sie zu trösten, ihnen das Leben sanfter zu machen, indem wir sie auf ein besseres verweisen. Glaubt Ihr wirklich, lieber Sohn, daß derjenige, welcher auf die Freuden der Familie Verzicht leistet, um sich dem Glück der großen menschlichen Familie zu weihen, selbstsüchtig oder feig sei? Nein, nein, glaubt das nicht; die Selbstopferung ist eine Tugend, die von Gott kommt, und Gott allein giebt die Kraft dazu.

— O, mein Vater, sagte der junge Mann, verzeiht mir! Ich bin undankbar und ungerecht;

ich verdanke Euch Alles und ich lästere Euch! Der Schmerz verwirrt meine Vernunft. Ihr seid eine erhabene Ausnahme. Doch sagt mir, fuhr er fort in jener bittern Zweifelsucht, die zuweilen großes Unglück herbeiführt, wo sind die Nachkommen der Apostel? Ich mag um mich her in ganz Spanien, das von Mönchen wimmelt, suchen, wie ich will, ich sehe nur sclavische Bettler oder feige Unterdrücker.

— Mein Sohn, antwortete der Franziscaner mit ernster Stimme, Ihr seid zu jung und zu wenig erfahren, um also absprechend urtheilen zu können. Ich erkenne mit Euch die Mißbräuche der spanischen Kirche; ich beweine täglich das Unglück, das daraus entsteht; ich bekämpfe es mit allen meinen Kräften; aber wenn ich, in mich selbst zurückkehrend, mich zu den Füßen des Ewigen niederwerfe und ihm meine Kämpfe, mein Gebet und meine Thränen weihe, sage ich mir zuweilen mit Schmerz, aber mit Ergebung: „Es kann vielleicht den Absichten Gottes entsprechen.“

— Nein, nein, das ist nicht möglich! rief

heftig der junge Mann. Gott ist groß und gütig gesinnt. Kann denn Gott, dessen göttliches Leben nur aus Liebe besteht, kann er erlauben, daß man in seinem Namen diejenigen unterdrückt, denen er eine unsterbliche Seele, einen Funken seines eignen Selbst gegeben?

— Sohn, sagte der Mönch, den diese Frage sehr verlegen machte, der aber zu fest in seinem Glauben war, als daß er die Mysterien, die seine Vernunft nicht begreifen konnte, hätte zu ergründen suchen sollen; Sohn, hier ist nur etwas gewiß: Gott hat den Menschen zum Glück geschaffen; das Glück aber besteht in Vollkommenheit. Nach diesem einzigen Ziele streben wir unaufhörlich. Vielleicht gelangt man nur durch den Schmerz dahin, vielleicht bedürfen die kommenden Generationen des Blutes und der Thränen ihrer Väter, wie wir des Blutes Jesu Christi bedurft haben; vielleicht auch bewahrt Gott, der die Quelle ewiger Gerechtigkeit ist, für Diejenigen, welche leiden, schon in diesem Leben unbegreifliche Freuden. In den Zeiten der Verfolgung achtet der Mensch, der immer den Märtyrer-

tod vor Augen hat und nur von einem Tage zum andern lebt, die Güter dieser Welt nur wenig, er gewöhnt sich, mit dem Geist zu leben und aus dieser großen Selbstbeschauung der Völker gehen zuweilen jene großen Lehren hervor, welche die Wiedergeburt der Nationen bewirken. Hören wir also auf zu murren; kämpfen wir mit Beharrlichkeit; die freiwillige Unterwerfung unter die Gebote eines allmächtigen, aber unendlich gütigen Wesens schließt in sich selbst unendlichen Trost ein. Es ist kein blindes Geschick, dem man gehorcht, sondern ein verständiges, liebevolles Wesen, welches stets das Gute dem Bösen zur Seite stellt, und oft sogar das Gute in dem Bösen selbst erzeugt durch höhere Fügungen, die unserm beschränkten Verstande zuweilen unbekannt sind, die aber, seid versichert, stets einem Zwecke zuführen, der im voraus nach seinem ewigen Willen bestimmt ist."

Der junge Laie antwortete nicht. Er betrachtete schweigend den jungen, schönen, ernsten Mann, der, begabt mit den edelsten Gütern des Geistes und des Glückes, den eiteln Ehren dieser

Welt entsagt hatte, um nur ein Leben des Geistes zu leben, und mit allen Kräften seines Geistes und Körpers zu dem Glück der Gesellschaft beizutragen; freilich nicht jenes gebrechliche Glück, das auf seltsame Träume gegründet ist, sondern jenes ewige, sichere, unfehlbare Glück, das trotz Widerwärtigkeiten, Leiden und Tod im Herzen des Menschen keimt, der eifrig einen tröstenden Glauben umfaßt und gewissermaßen schon hienieden ein Leben jenseits des Grabes lebt.

Obgleich der junge Mann mit den reinsten, christlichsten Grundsätzen genährt war, hatte doch die natürliche Gluth des jugendlichen, spanischen Blutes, das echt ritterliche Leben, das die Vornehmen jener Zeit führten, dem Ausdruck seiner Meinungen und Ideen, trotz seiner angebornen Neigung zu philosophischem Nachdenken, ein kriegerisches, kräftiges Gepräge gegeben. Fähig, alle großen religiösen oder gesellschaftlichen Gedanken zu umfassen, fehlte dem jungen Philosophen doch die Geduld, welche die natürliche Ordnung der Ereignisse erträgt, ihr nie vorauseilt. Als Edelmann war er auch in geistiger Hinsicht

ein kühner, unerschrockener Streiter, der stets seiner Kraft bewußt, alle seine Feinde zu gleicher Zeit von vorn angreift, und statt sie einzeln zu bekämpfen und seinen Sieg auch durch die Langsamkeit des Kampfes zu sichern, stolz sich durch seine Heftigkeit einer Niederlage aussetzt.

Das erklärt vielleicht die fortdauernden Niederlagen, welche in allen Jahrhunderten das philosophische und liberale Spanien in seinen Kämpfen gegen das ultramontane Spanien erlitt.

Den Vertheidigern der Gewissensfreiheit fehlte es nicht an Muth oder Beharrlichkeit, sondern an der Klugheit des Ulysses, an dem Mißtrauen gegen Menschen und Ereignisse, an jener Gewandtheit, die fast Verschlagenheit ist. Sie besaßen die Tapferkeit loyaler Ritter; sie kämpften in offener Schlacht mit unbedeckter Brust gegen verborgene Feinde, die sich hinter Unwissenheit und Fanatismus des Volks, wie der Bandit hinter dem Gebüsch am Wege, verschanzten; Feinde, die sich im Kampfe nicht vertheidigten, die aber meuchlings ihren Gegner von hinten trafen, sobald er des Kampfes mit leeren Schatten müde war.

Diese verrätherische Art zu kämpfen übt die römische Kirche schon seit langer Zeit; sie kämpft niemals in offener Feldschlacht; sie liefert dem Feinde nur Scharmützel und läßt ihn seine Kräfte in der Verfolgung zahlloser, unsichtbarer Gegner abnützen, die unter seinen Schritten zu fliehen und sich zu vervielfältigen scheinen. Erst, wenn sie ihn ermattet glaubt, steht sie in Masse wie ein einziger Mann auf, und stößt ihr furchtbares Triumphgeschrei aus, das bis zu den fernsten Gränzen der Welt wiederhallt.

„Jetzt sind es schon fünf Tage, sagte der junge Mann, daß wir Sevilla verlassen haben. Wie weit ist es noch von hier nach Madrid?

— Wenigstens noch acht Tagemärsche, antwortete der Franziscaner.

— Und während dieser Zeit zerreißt der inquisitorische Geier seine Beute, und wenn wir zurückkommen, ist es schon zu spät.

— Seid ruhig, entgegnete der Mönch, die Inquisition schreitet nicht so schnell. Sie saugt das Blut ihrer Opfer bis auf den letzten Tropfen aus, ehe sie sie dem Henker übergiebt. Nun,

fasset Muth," fuhr er fort, als er sah, daß die Führer mit den Maulthieren ankamen, die sie zurückgelassen hatten, um das Gebirg zu Fuß zu ersteigen.

Die beiden Reisenden erhoben sich, stiegen die schmale Stiege an der mitternächtlichen Seite des Gebirges hinab und vereinigten sich mit ihren Führern, welche mühsam zwischen den Felsen den Weg erklimmten, der nach Kastilien führte und dessen Spur für die Reisenden kaum angedeutet war; wo sich jetzt aber eine herrliche königliche Straße erhebt, die in Schlangenwindungen bis zum Gipfel des Gebirgs emporsteigt, und auf gleiche Weise mühelos von Kastilien nach Andalusien und von Andalusien nach Kastilien führt.

Zur Zeit, wo diese Geschichte vorfiel, war der Weg viel rauher; aber unsern Reisenden fehlte der Muth nicht.

Sie nahmen also ihren Weg wieder auf, und stiegen, bald auf den Maulthieren, bald zu Fuß, das Gebirg hinab, um die Carolina zu erreichen, wo sie denselben Abend ankamen.

In diesen beiden Reisenden haben unsere Leser wahrscheinlich Estevan de Vargas und Johann von Avila erkannt.

3.

Das Gericht.

Es war ein trauriger, düsterer Tag, ein Sitzungstag der Inquisition. Der große Saal des Gerichts war eben geöffnet worden.

Dieser Saal war ein ungeheures, schwarz ausgeschlagenes längliches Viereck.

Im Hintergrunde dehnte sich von einer Seite zur andern eine halbrunde Tafel aus, in ihrer ganzen Länge mit einer dicken, schwarzen Decke behangen. Hinter dieser Tafel sah man einen Lehnstuhl von schwarzem Sammet, über den sich ein Thronhimmel von demselben Stoff erhob.

Es war der Sitz des Präsidenten oder Großinquisitors.

Ueber diesem Thronhimmel hing, an der Mauer befestigt, ein großes, elfenbeinernes Cruzifix auf schwarzem Grunde. Zwei andere Sitze, von derselben Farbe wie der Thronhimmel, standen zu beiden Seiten des Präsidentenstuhls; sie waren für die Inquisitionsräthe bestimmt, welche das Gericht vervollständigten.

Zur Rechten auf dem Tische stand eine Klingel, zur Linken ein großes, offenes Evangelienbuch, zwischen beiden vor dem Präsidenten, lag ein Heft weißes Papier, auf das er seine besondern Bemerkungen eintrug.

Dem Christusbilde gegenüber, außerhalb des Tisches, erhob sich eine Bank, oder vielmehr ein dreieckiger Stab, getragen von vier im rechten Winkel zusammengefügten Füßen, der den Angeklagten als Sitz diente.

Zur Rechten des Präsidenten, ebenfalls von dem Tische entfernt, standen die Sbirren und vier verhüllte Männer, in ein langes, schwarzes Gewand gehüllt, den Kopf mit einer Kaputze von demselben Stoff bedeckt, die an den Stellen der Augen, der Nase und des Munds durchlöchert

war; zur Linken saßen zwei Schreiber an einem kleinen Tische und schrieben nach den Dictaten des Präsidenten, oder seinem Befehl zu Folge, die Aussagen der Zeugen nieder.

Bekleidet mit seinem Mönchsgewand, geschmückt mit dem weißen Kreuze, das auf der Brust der Kinder des heiligen Dominic glänzt, saß Peter Arbues auf dem Präsidentenstuhl und sah mit unheimlichen Blicken um sich her.

Gleichgültig gegen die Stürme, die in der Seele dieses unbändigen Menschen tobten, aber von demselben herrschsüchtigen Geiste beseelt, erwarteten seine beiden Beisitzer in heuchlerischer Andacht die Ankunft des Angeklagten.

Keine innere Bewegung zeigte sich auf ihrer ehernen Stirn; sie kannten die Kämpfe, das Schwanken des Richters nicht, der, getheilt zwischen der Nothwendigkeit, einen Schuldigen zu strafen und der Furcht einen Unschuldigen zu treffen, von Besorgniß erfüllt wird.

Ihre Urtheilssprüche waren im Voraus dictirt. Morden, morden ohne Unterlaß, war ihr

Wahlspruch; sie fürchteten nur das Lossprechen und sprachen niemals freiwillig los.

Auf der andern Seite des Saales standen Mönche verschiedener Orden, die gewöhnlichen Zeugen dieser Feierlichkeiten, und einige der Inquisition ergebene spanische Granden, welche Peter Arbues schriftlich eingeladen hatte; denn kein gewöhnlicher Angeklagter sollte vor Gericht erscheinen, ein vornehmer Mann, ein guter Katholik war der Ketzerei angeklagt worden, den seine Standesgenossen vielleicht verurtheilen ließen, ohne nur ein Wort zu seiner Vertheidigung hören zu lassen.

Eine ängstliche Stille herrschte in dieser unheimlichen Versammlung. Man hätte glauben können, sie stelle eine Leichenfeier vor, so einförmig trugen diese verschiedenen Gesichter den Ausdruck der Trauer und des Todes.

Doch bald entstand eine leise, fast unmerkliche Bewegung in dieser düstern Versammlung; die Blicke wandten sich langsam der Thüre zu; der Angeklagte war von zwei Sbirren begleitet eben in den Saal getreten.

Es war ein großer Mann von ungefähr

funfzig Jahren. Sein rabenschwarzes Haar, das aber schon mehr als zur Hälfte erbleicht war, umschloß eine breite Stirn, wo Rechtlichkeit mehr als Genie thronte; sein offenes, freimüthiges Auge trug den loyalen, ritterlichen Ausdruck eines ächten Sohnes von Castilien und eine große religiöse Ergebenheit, der unterscheidende Character der spanischen Christen milderte den Ausdruck der Bitterkeit und des Kummers, der in den Zügen dieses Mannes lag. Dazu war er schwach und abgemagert durch einen mehr als achtwöchentlichen Aufenthalt in den Kerkern der Inquisition.

Er trat langsam in der Mitte seiner Wächter herein, und als er dem Präsidenten gegenüber gekommen war, sah er sich nach einem Sitz um, um sich nieder zu lassen. Beim Anblick des dreieckigen Holzblockes, auf den das Gericht seine Opfer sich setzen ließ, umschwebte ein leises, bitteres, spöttisches Lächeln seine farblosen Lippen. Er setzte sich wie er konnte auf diesen seltsamen Stuhl von inquisitorischer Erfindung.*)

*) Wenn die Angeklagten vor dem Inquisitionsgericht erschienen, so erlaubt man ihnen nicht, sich auf eine Bank zu

Darauf erhob er, ohne Trotz, aber mit unglaublicher Würde seinen Kopf und richtete auf Peter Arbues einen hellen, durchdringenden Blick, der jeden Andern, als einen Inquisitor, genöthigt hätte, die Augen niederzuschlagen.

Peter Arbues ertrug ihn, ohne das Gesicht zu verziehen, und richtete an den Angeklagten folgende Worte:

„Steht auf, Beklagter, und schwört auf das Evangelium, die Wahrheit sagen zu wollen.“

Der Angeklagte erhob sich langsam, trat an den Tisch, legte die Hand auf das heilige Buch und sagte mit fester, tönender Stimme:

„Ich schwöre bei dem Namen Jesu Christi und bei seinem heiligen Evangelium, die volle Wahrheit sagen zu wollen.

---

setzen, sondern auf die scharfe Kante eines dreieckigen Holzstücks, das, auf zwei X X ruhend, Potro genannt wurde. Oft wenn ein Angeklagter sich weigerte, die Geständnisse abzulegen, die man von ihm verlangte, mußte er zwei, ja drei Stunden auf der scharfen Kante des Potro knieen oder sitzen. War das keine vorbereitende Tortur? Ich sage vorbereitend, denn die Inquisitoren hatten noch stärkere Mittel.

— Jetzt Euere Namen, fuhr der Inquisitor fort.

— Paul Joachim Manuel Argoso, Graf von Cevallos, Grand von Spanien zweiter Classe, und Gouverneur der Stadt Sevilla durch den Willen unsers vielgeliebten Königs Don Carlos V.

— Laßt Eure Titel, sagte der Inquisitor, sie gehören Euch nicht mehr."*)

Manuel Argoso antwortete nicht; aber seine untere Lippe warf sich verächtlich auf; das reine Blut der Castilier hatte sich in ihm empört.

„Euer Alter? fragte der Präsident.

— Fünfzig Jahr, antwortete der Gouverneur.

— Manuel Argoso, fuhr Peter Arbues mit langsamer, helltönender, unerbittlicher Stimme

*) Jede, auf Befehl des heiligen Gerichts verhaftete Person verlor schon durch diese Thatsache alle ihre Titel und Würden, so wie ihre bürgerlichen Rechte, und erhielt sie nur wieder nach vollständiger Absolution, was sehr selten eintrat. Die erste Wirkung der inquisitorischen Verfolgung war also die Auflösung, die Entehrung der Familien! ... Und die Inquisitoren nannten sich Beschützer des katholischen Glaubens!

fort, Manuel Argoso, Ihr seid angeklagt, in Eurem Hause einen jungen Mann, entsprossen aus einem ketzerischen Geschlecht, aufgenommen zu haben, einen jungen Mann, der sich zu Grundsätzen bekennt, die den Lehren der heiligen römisch-katholischen Kirche entgegengesetzt sind, und Ihr habt ihn nicht angezeigt.

— Gnädigster Herr, ich weiß nicht, was Ihr damit sagen wollt, antwortete Manuel Argoso ernst.

— Die Ketzerei nicht anzeigen, heißt sie ermuntern, fuhr der Inquisitor fort. Es konnte Euch nicht unbekannt sein, daß Estevan de Vargas, der Nachkomme einer maurischen Familie, weit davon entfernt ist, ein reiner Katholik zu sein, und Ihr habt ihn nicht allein bei Euch aufgenommen, sondern ihm sogar Eure einzige Tochter verlobt.“

Bei diesen Worten hob ein schwerer Seufzer die Brust des unglücklichen Gouverneurs, und man sah an seiner bleichen Wange eine Thräne hinabrollen; doch schnell sich sammelnd, antwortete er:

„Gnädigster Herr, der junge Estevan de Vargas stammt von einem jener edeln Ritter der Abenceragen, welche sich freiwillig der Religion Jesu Christi unterwarfen und die Herrschaft Ferdinand's von Aragon und Isabella's von Castilien, unserer glorreichen Oberherrin, anerkannten.*) Diese Ritter erhielten von unsern Königen dieselben Privilegien, welche die kastilianischen Großen genießen; warum wollen wir ihnen jetzt ein Recht ableugnen, das sie in dem verflossenen Jahrhundert rechtmäßigerweise erworben haben?

— Wer ein Recht erhält, nimmt eine Pflicht auf sich, bemerkte der Inquisitor, und sobald er diese Pflicht nicht erfüllt, erlischt auch sein Recht. Don Estevan de Vargas verliert, indem er sich

*) Don Estevan de Vargas war in der That einer maurischen Familie aus dem Stamme Venegas entsprossen, aus welchem Worte später Vargas entstand. Philipp I. ernannte 1506 den Vater Don Estevan's zum Mitglied des hohen Raths von Castilien. Don Estevan hatte einen Bruder, welcher Inquisitor war, den Namen Don Pedro de Vargas de la Santa Cruz führte und sein grausamster Verfolger wurde. Don Estevan entkam der Inquisition nur, indem er Spanien verließ.

zu Lehren bekennt, welche den heiligen Vorschriften der Kirche entgegen sind, sein Ansehen als guter Katholik; er hat sich mit Ketzerei befleckt, und wer sich ihm anschließt, gewinnt den Ruf eines Ketzers und zieht sich die Strafen zu, die auf dieses Verbrechen gesetzt sind.

— Gnädigster Herr, sagte ernst Argoso, ich schwöre Euch bei meiner Ehre, daß Don Estevan de Vargas in meiner Gegenwart nie ein Wort ausgesprochen hat, welches nicht das eines frommen Christen und loyalen Ritters gewesen; wie sollte ich Theil an einem Verbrechen haben, welches gar nicht existirt?

— Er leugnet!" rief der Inquisitor mit einer Miene des Mitleids, indem er sich zu seinen Beisitzern wandte, als wolle er mit dem Blicke sie um Rath fragen.

Die Beisitzer erhoben mit einer Gebehrde des Grauens die Augen gen Himmel.

Diese heuchlerische Pantomine war ihnen sehr geläufig, und ersetzte bei ihnen die Rechtlichkeit des Urtheils und die volle Richtigkeit des Denkens, die Keiner von ihnen besaß.

Die Protokollanten schrieben die Fragen und Antworten nieder.

Peter Arbues schien nachzudenken.

Es trat ein langes Stillschweigen ein, während welchem dieser heftige, leidenschaftliche Geist Zeit hatte, sich zu sammeln und die frommen Töne, jenen heuchlerischen, frömmelnden Blick, jene Worte voll evangelischer Sanftmuth zu finden, die einzige, bei den Inquisitoren gewöhnliche Sprache, von der sich Keiner von ihnen unter irgend einem Vorwand, unter keinem Umstande je entfernte, mochte es nun eine Vorschrift ihres Ordens sein*), oder war diese heuchlerische

---

*) Im Ultramontanismus des Herrn Edgar Quinet (1. Ausg. S. 282) liest man folgende Anmerkung: „Art und Weise, wie der Angeklagte, der jede Antwort verweigert oder keine bestimmte Antwort geben will, zum Seil verurtheilt wird.“

„Oft geschieht es, daß der Beklagte keine bestimmte Ant„wort geben will, sondern sich ausweichend äußert, z. B.: Ich „weiß nicht; ich erinnere mich nicht; das kann sein; ich glaube „es nicht; an diesem Vergehen bin ich nicht schuldig. Man „verlangt aber in klaren, deutlichen Worten eine Antwort, z. B.: „Ich habe es gesagt, oder, ich habe es nicht gesagt; ich habe es „gethan, oder nicht gethan. In solchen Fällen muß man mit „ihm zur peinlichen Frage (zur Tortur) schreiten, um ihn

Milde nur eine höhere Grausamkeit; denn vergeblich sucht man sich zu überreden, daß sie das Böse aus Ueberzeugung gethan und daß diese studirte, mit solcher Barbarei verbundene Milde die Folge ihres Eifers für die Religion und eines zarten Mitleids für die Opfer gewesen wäre, die sie also zu quälen sich verbunden hielten.

Die Sittenlosigkeit dieser Inquisitionsrichter widerlegt siegreich alle Vertheidigungen, die man in dieser Hinsicht anwenden könnte. Die völlige Reinheit des Herzens ist die einzige Garantie seiner Güte.

Endlich blickte Peter Arbues den Gouverneur von Sevilla mit salbungsreicher Miene an und sprach:

„Mein Sohn, Du siehst mich tief betrübt

„zu einer unbedingten, bestimmten, genügenden und ausreichen„den Antwort zu zwingen. Doch zuvor ist es nothwendig, ihm „die nöthigen Ermahnungen zu thun, worauf man ihn mit der „peinlichen Frage bedrohen kann; und der Protocollant muß „diese Ermahnungen und Drohungen in das Protocoll auf„nehmen. Die Formel lautet folgendermaßen: Nachdem er „freundlich ermahnt worden, benigne monitus u. s. w.“

über die Hartnäckigkeit, mit der der Feind des Guten in Dir waltet. Ich habe Dich in Gott geliebt und in meinem Eifer für die heilige Sache der Kirche und in meiner aufrichtigen Freundschaft für Deine Person bitte ich den Herrn, daß er Dir den Geist der Reue und der Buße sende, damit Du Deine Fehler erkennst, sie feierlich abschwörst, und auf den Richtweg zurückkehrst, der zum Himmel führt.

— Mein Vater, entgegnete Manuel Argoso mit Ruhe, Gott ist mein Zeuge, daß ich nie einen einzigen Gedanken gehabt habe, der den Gesetzen seines heiligen Evangeliums zuwider wäre, daß ich ihm stets mit Liebe und Vertrauen gedient habe.

— Aber Du gestehst, daß Du mit einem Moresken in Beziehung gestanden hast? sagte hinterlistigerweise der Inquisitor.

— Don Estevan de Vargas ist kein Moreske, antwortete der Gouverneur; er ist ein eben so guter Katholik, wie Ihr und ich, gnädigster Herr.

— Gott des Himmels! rief der Inquisitor,

der böse Geist verblendet ihn! Er lästert unsere heilige Religion.

— Monsignore, flüsterte leise einer der Beisitzer, er gesteht seine Verbindung mit Don Estevan de Vargas.“

Peter Arbues neigte den Kopf, als wollte er sagen: „Wohl, ich werde mich dessen bedienen.“

„Mein Bruder, fuhr er, zum Angeklagten gewendet, fort, willst Du auch läugnen, daß Du Deine Tochter in Grundsätzen erzogen hast, die dem wahren Geist der katholischen Religion zuwider sind, und daß sie sich mit jenen verderblichen Studien beschäftigt hat, die uns aus dem Norden zukommen und die man Philosophie nennt?

— Ich läugne es, antwortete der Gouverneur.

— Kannst Du es beweisen?“ antwortete der Inquisitor.

Manuel Argoso wandte sich zu der Versammlung, welche den unteren Theil des Saales einnahm, erkannte mehrere Edelleute, die in der

Zeit seines Glücks fortdauernd sein Haus besuchten, und rief ihnen zu:

„Ihr Herren, wer von Euch wird Zeugniß von der Wahrheit geben und bestätigen wollen, daß weder Manuel Argoso, noch seine Tochter, die edle Dolores, je andere Grundsätze als die des Evangeliums geübt hat? Ihr wißt es Alle, Ihr Herren, denn mein Herz war Euch offen wie mein Haus.“

Der Gouverneur wartete vergeblich auf eine Antwort; jeder Mund blieb stumm, die Augen suchten den Boden, und fürchteten das geringste Zeichen der Rührung oder des Mitleids sehen zu lassen.

Manuel Argoso ließ mit einem Ausdruck der Entmuthigung, der unmöglich zu schildern ist, seine Arme an dem Körper herabfallen; dann kehrte er sich lebhaft zum Inquisitor, und rief, wie von einer plötzlichen Eingebung erleuchtet:

„Monsignore, ich rufe Euch selbst auf. Ihr kamt alle Tage in mein Haus, und müßt in Eurer doppelten Eigenschaft, als Freund und

Diener Gottes, besser als irgend Jemand, meine Gesinnungen und vorzüglich die meiner Tochter kennen.

— Ich war nicht ihr Beichtvater, antwortete der Dominicaner mit eisiger Stimme.

— O, gnädigster Herr, rief Manuel Argoso mit einem Tone, der einen Stein gerührt hätte; gnädigster Herr, so ist Dolores ebenfalls der Ketzerei angeklagt? Dolores ist Gefangene, wie ich?

— Von Eurer Tochter ist jetzt nicht die Rede, antwortete der Inquisitor, der absichtlich die Ungewißheit des unglücklichen Vaters verlängern wollte. Ihr seid angeklagt, Manuel Argoso, gesteht Euer Verbrechen, wenn Ihr die Verzeihung des Himmels und der heiligen Kirche verdienen wollt."

Der Gouverneur antwortete nicht, sein bebender, fieberhafter Blick suchte in dem von Peter Arbues zu lesen, in seinen Zügen das Schicksal zu errathen, das er seiner Tochter bereitete; doch vergeblich — die Züge des Inquisitors zeigten

nichts, als eine gräßliche Herzenshärte, umgeben von dem Heuchelschein einer frömmelnden Sanftmuth.

„Meine Tochter! was habt Ihr mit meiner Tochter gethan? rief der Gouverneur, seine Hände flehend zusammenfaltend. Antwortet mir, gnädigster Herr, ich beschwöre Euch! Sagt mir, daß ihr keine Gefahr droht und ich will Alles ertragen.

— Manuel Argoso, sagte der Inquisitor mit langsamer, süßlicher Stimme, es ist jetzt nicht die Zeit, um Euch irdischen Neigungen hinzugeben; denkt an Gott und Euer Seelenheil und lasset der Vorsehung die Sorge, über denen zu wachen, die Euch theuer sind.“

Ungeachtet der affectirten Sanftmuth seiner Worte zeigte das Gesicht des Inquisitors einen unbeugsamen Willen. Der Vater der Dolores erkannte, daß er von diesem ehernen Herzen nichts hoffen dürfe. Er ließ seinen Kopf auf die Brust sinken und ergab sich in sein Schicksal mit einem Heldenmuth, würdig der ersten Märtyrer.

„Der Wille Gottes geschehe! dachte er und schwieg.

— Mein Bruder, begann der Inquisitor von Neuem mit den sanftesten Tönen seiner Stimme, gestehet wenigstens, daß der böse Geist Euch versucht hat. Wir sind Alle schwache Geschöpfe, und entgehen, ungeachtet der besten Absichten, nicht immer seinen Nachstellungen. Wohlan, mein Bruder, sagt uns, daß Ihr seiner verderblichen Macht unterlegen seid, daß Ihr eher geblendet als strafbar waret, und, indem wir die Strenge der irdischen Strafe für Euch mildern, wollen wir zugleich versuchen, Eure Seele vom Verderben zu retten.“

Der Gouverneur antwortete nicht.

„Gestehet wenigstens, daß Ihr ein Vergnügen darin fandet, die philosophischen und antichristlichen Grundsätze zu hören, mit denen der Lutheranismus Europa verpestet.

— Ich weiß nicht, was Lutheranismus ist, antwortete der Gouverneur; ich habe mich nie damit abgegeben... Doch wahrlich, Luther muß ein großer Mann sein, daß er die Welt auf diese Weise in Schrecken jagt.“

Bei dieser kühnen Antwort erbebte die ganze Versammlung vor Entsetzen, denn sie hatte aus den Augen des Großinquisitors einige düstere Blitze aufleuchten gesehen. Es bedurfte weit weniger, als das, um einen Menschen von der Inquisition verurtheilen zu lassen.

„Der Unglückliche! er lästert! rief Peter Arbues. Er überliefert sich selbst," flüsterte er leise vor sich hin.

Die beiden andern Inquisitoren wechselten einen Blick des Einverständnisses.

„Es ist also wahr, fuhr Arbues fort, man beschuldigt Euch mit Recht, daß Ihr insgeheim Euch zu den Grundsätzen des Feindes Gottes bekennt und ein Bewunderer Luthers seid?

— Wie kann ich einen Mann bewundern und seinen Grundsätzen folgen, den ich nicht kenne? antwortete der Gouverneur. Sind sie besser als die meinigen? Gilt seine Religion mehr, als die mir gelehrt worden ist? Und übrigens, wer klagt mich an? Nennt mir meinen Ankläger, damit ich ihn widerlegen kann.

— Die christliche Liebe erlaubt es nicht*), antwortete der Präsident. Gesteht, mein Sohn, gesteht und bereut! Es ist das einzige Mittel des Heils, das Euch für jenes Leben bleibt.

— Ich habe nichts mehr zu sagen, antwortete der Gouverneur; ich kann nur noch Gott bitten, der meine Unschuld kennt, sie an das Licht zu bringen und meine Richter zu überzeugen. Wer auch der Feind sei, der mich anklagt, fuhr er fort, ich schwöre es im Angesichte Gottes, der mich sieht und hört, daß er ein schamloser Verleumder ist! Ich erkläre, daß meine Tochter Dolores ein Engel ist. Fluch also Dem, der die Reinheit ihres Lebens anzutasten wagt! Jetzt, fügte er hinzu, geschehe der Wille Gottes mit ihr und mit mir; ich vertraue auf den, der die Unschuld beschützt."

Nach diesen Worten mochte man Manuel Argoso, wie man wollte, mit hinterlistigen und verdoppelten Fragen bestürmen, er beobachtete

*) Die Inquisition nannte nie die Zeugen und gab auf diese Weise den heimlichen Anklägereien immer mehr Nahrung. (Annalen des heiligen Gerichts.)

ein unerschütterliches Stillschweigen; es war unmöglich, ihn zum Sprechen zu bringen.

„Der Unglückliche! er will es,“ sagte Peter Arbues in dem Tone heuchlerischen Mitleids.

Und er wandte sich zu den maskirten Männern, die gleich Gespenstern zur Rechten des Gerichts standen, streckte die Hand aus und deutete mit dem Finger auf den Beklagten.

Ein eisiger Schauer ergriff die Versammlung; ein furchtbares Schweigen herrschte darin, kein Hauch ließ sich in dem ungeheuren Saale hören; es war, als wenn alle diese lebenden Wesen in Marmorstatuen verwandelt worden wären.

Nur die vier verhüllten Männer schienen sich gleich Schatten von dem Boden abzulösen, glitten langsam und geräuschlos in dem Saale hin, näherten sich dem Angeklagten, ergriffen ihn, hoben ihn fast in ihren Armen auf, ohne daß er eine Bewegung machte, und verschwanden mit ihm durch eine Seitenthür.

4.

Die Torturkammer.

Mitten in einem weiten, runden Raume, in einem tiefen, nur von zwei bleichen Kerzen erleuchteten Keller, umgaben vier verhüllte Männer einen andern Mann, der, niedergeschlagen und schwach, sich kaum auf den Füßen hielt und dessen geschwächtes Augenlicht von der trüben Helligkeit dieses grabähnlichen Ortes schmerzlich berührt wurde.

Eine feuchte, dicke Luft verbreitete sich wie ein ungesunder Nebel in diesen unterirdischen Regionen, aus denen ein verpesteter Grabeshauch aufstieg.

In dieser Art Grotte sah man rings an den ungleichen, von dem Wasser, das an ihnen herabtropfte, glitzernden Mauern Torturwerkzeuge aufgehängt, die teuflische Erfindung der aufgeregten, wilden Phantasie der Mönche, deren Anblick schon Grauen erweckte.

Da sah man Böcke, eiserne Stiefeln, Nägel von ungeheurer Stärke, ferner in einem Winkel, neben einer Bank, eine brennende Kohlenpfanne, welche mit ihren röthlichen und bläulichen Flammen die Tiefe des Gewölbes erleuchtete.

Es war ein gräßlicher Anblick.

In diesen fürchterlichen Ort stieg man auf einer Menge kleiner gewundener Treppen hinab, deren feuchte Steine mit Schlamm überzogen waren, und auf denen man bei jedem Schritte ausgleitete, wie auf schlüpfrigem Lehmboden. Doch die Diener der Inquisition hatten einen festen Tritt; sie kannten die geringsten Windungen dieses furchtbaren Labyrinths, wohin sie Manuel Argoso aus dem Gerichtssaal geführt hatten, und wo wir sie jetzt mit dem unglücklichen Gefangenen wiederfinden, wartend auf die Ankunft des Großinquisitors.*)

Der ehemalige Gouverneur von Sevilla hatte

*) Die Beschreibung der Torturkammer ist derjenigen nachgebildet, welche man in der Geschichte der Inquisition lesen kann.

sich führen, oder vielmehr tragen lassen, während er die Augen schloß, um den Weg nicht zu sehen, auf welchem man ihn dahin brachte. Als jetzt die Henker in der Mitte der Folterkammer still standen, öffnete der Angeklagte die Augen und warf einen unruhigen Blick um sich her. Als er das verschleierte Gesicht der unheimlichen Männer nicht mehr bemerkte, die in dieser Erdenhölle das Amt der Dämonen erfüllten und die man Folterknechte nannte; als er die gräßlichen Folterwerkzeuge, die ihn umgaben, eins nach dem andern betrachtet hatte, da wurde seine vom Gefängniß und Fasten geschwächte Phantasie die Beute eines wunderlichen Traumgesichts. In seinem Glauben als frommer Christ meinte er die Welt verlassen zu haben und an jenem furchtbaren Ort angekommen zu sein, von dem das Evangelium spricht, wo da ist Heulen und Zähnklappen.

Darf man sich wundern, daß die Inquisition in solchen Augenblicken und unter solchen Umgebungen die seltsamsten Abschwörungen und Geständnisse erhalten hat, die dem Character der

Menschen, die sie zu ihren Opfern erwählte, am widersprechendsten waren?

Endlich kam Peter Arbues, begleitet von einem zweiten Inquisitor und dem apostolischen Notar, an.

Der Angeklagte stand mitten in der Folterkammer.

Beim Anblick seines Richters erwachte er zu dem schmerzlichen Gefühle der Wirklichkeit. Er erhob seine Augen gen Himmel, als wolle er sein Mitleid anflehen, und bemerkte über seinem Haupte an dem Gewölbe einen starken Kloben, an welchem ein hanfener Strick herabhing und bis zu den Füßen niederfiel.

Ein unwillkürlicher Schauer ergriff ihn.

Die vier verhüllten Männer standen schweigend neben ihm.

Peter Arbues und der Inquisitor, der ihn begleitete, ließen sich auf Sitzen nieder, um bei dieser Scene gegenwärtig zu sein, wie es der 18. Artikel des Gesetzbuches der Inquisition vorschreibt, welcher verlangt, daß ein oder zwei Inquisitoren mit dem apostolischen Notar während

der Tortur gegenwärtig sein sollen, um die Aussagen des Gefangenen aufzuzeichnen.

Obgleich Manuel Argoso einen geprüften Muth besaß, konnte er sich doch eines tiefen Entsetzens nicht erwehren. Er dachte an seine Tochter, die vielleicht dieselben Prüfungen bestehen müsse, und sein ganzer Muth verließ ihn. Hätte ein Geständniß der angeblichen Verbrechen sie frei machen können, er hätte keinen Augenblick gezögert; aber er wußte wohl, daß ein solches Geständniß eher ihr Verderben, als ihre Rettung herbeiführen würde. Er rief also alle seine Energie auf, und bereitete sich zu leiden.

Auf einen Wink des Großinquisitors entkleideten die Folterknechte den Angeklagten und ließen ihm nur das Hemde.

Darauf trat Peter Arbues zu ihm und sagte mit evangelischer Sanftmuth:

„Mein Sohn, gestehe Deine Verbrechen, und betrübe unsere Seele nicht durch Dein Beharren in Irrthum und Ketzerei. Erspare uns den Schmerz, den gerechten und strengen Gesetzen der allerheiligsten Inquisition zu gehor-

chen, indem wir Dich mit aller Strenge, die sie erfordern, behandeln."

Manuel Argoso antwortete nicht, sondern warf auf den Inquisitor einen festen, kalten, stechenden Blick, einen Blick, welcher der Tortur Hohn sprach.

„Gestehe und beichte, fuhr Peter Arbues mit unglaublicher Hartnäckigkeit fort, doch stets mit einer salbungsreichen, milden Stimme. Wir sind Deine Väter in Gott, und nur der Wunsch, Deine Seele zu retten, leitet uns. Wohlan, mein Sohn, ein aufrichtiges Geständniß kann Dich allein für jenes Leben retten, und Dich in diesem vor der gerechten Rache Gottes sichern. Beichte, beichte Deine Sünde.

— Ich kann ein Verbrechen nicht gestehen, das nicht vorhanden ist, antwortete der Gouverneur.

— Mein Sohn, entgegnete der Richter, ich traure über Deine Reuelosigkeit, und bitte den Herrn, daß er Deine Seele rühre, die ohne seine Gnade verloren ist, denn der Satan hält sie in seiner Macht, er flößt Dir diese strafbare Hart-

näckigkeit im Bösen ein. Bete mit mir, wenn es möglich ist, auf daß Gott sich Deiner erbarme und Dir das Licht des heiligen Geistes sende."

Mit diesen Worten kniete Peter Arbues neben dem Angeklagten nieder und murmelte mit leiser Stimme und frömmelnder, heuchlerischer Miene ein unverständliches Gebet, dann schlug er mehrmals schnell hintereinander das Zeichen des Kreuzes, schlug sich demüthig auf die Brust und bedeckte einige Minuten lang sein Gesicht mit beiden gefalteten Händen.

In diesem Augenblick schien der unmenschliche Inquisitor von Sevilla nur ein demüthiger Dominicaner, der für die Sünden Anderer betete und weinte.

Endlich erhob er sich wieder, und rief zu dem Angeklagten gewendet:

„Unglücklicher Sclave des Satans, hat Gott gnädig meine demüthige Bitte erhört und Deine Augen dem Licht unseres heiligen Glaubens wieder geöffnet?

— Mein Glaube ist noch immer derselbe, antwortete Argoso; er hat sich noch in keinem

Augenblick verändert; wie ich ihn von meinem Vater, der ein frommer Christ war, empfing, so werde ich ihn mit ins Grab nehmen.

— Gott ist mein Zeuge, daß es meine Schuld nicht ist, sagte der Richter, die Augen gen Himmel erhebend ... Wohlan, fuhr er, die Folterknechte ansehend, fort, bindet ihn an's Seil."

Bei diesen Worten schloß der Angeklagte die Augen; ein dumpfes Brausen ertönte in seinen Ohren, ein kalter Schweiß bedeckte seine Glieder und sein ganzer Körper erzitterte.

Die Folterknechte zogen das Seil, welches von dem Gewölbe herabhing, an sich.

„Fahret damit fort, bis wir es für genug halten, sprach der Inquisitor weiter, und sollte während dieser Zeit den Angeklagten eine Verletzung, oder der Bruch eines Gliedes, oder auch selbst der Tod betreffen, so betheure ich in Gegenwart Aller, daß die Schuld nur ihm allein angerechnet werden muß ... Und jetzt, fügte er hinzu, die Hand gegen die Henker ausstreckend, der Wille Gottes geschehe!"

Sogleich bemächtigten sich die vier verhüllten Männer des unglücklichen Gouverneurs, banden ihm mit einem Ende des Seils, das über seinem Kopfe hing, die Hände auf den Rücken, ergriffen dann das andere Ende, zogen, mittels des Klobens, den Angeklagten bis zum Gewölbe hinauf, und ließen ihn dann bis einen halben Fuß vom Boden entfernt, plötzlich wieder herabfallen.

Der furchtbare Stoß ließ den Unglücklichen halbohnmächtig werden.

Die Folterknechte warteten einige Minuten, bis er wieder zu sich kam, und sobald er die Augen wieder geöffnet hatte, begannen sie von Neuem ihn wieder aufzuziehen, und ließen ihn eben so schnell, eben so heftig wie das erste Mal, herabfallen.

Diese Tortur dauerte eine Stunde.*)

---

*) Ich entlehne abermals von Herrn Edgar Quinet folgende Note: „Sobald man ihn (den Angeklagten) aufgezogen hat, legt man ihm dieselbe Frage wieder vor (über die man sein Geständniß verlangt) und hält ihn längere, oder kürzere Zeit, ad arbitrio, je nach der Beschaffenheit der Sache, nach der Bedeutung der Indicien, der Constitution der zu torquirenden Person und andern ähnlichen Umständen, die der Richter berücksichtigen

Der unglückliche Gouverneur hatte keine Klage laut werden lassen, nur aus seiner athemlosen, fast erstickten Brust drang ein Röcheln, das dem Röcheln des Todes glich. Seine erloschenen, verglasten Augen glichen denen eines Sterbenden, und schienen sich im nächsten Augenblicke zum letzten Schlummer schließen zu müssen. Das Seil, welches seine Hände umschloß, war so tief ins Fleisch eingedrungen, daß das Blut des Gefolterten über seinen ganzen Körper hinweggeflossen war und das Hemde, das einzige Kleidungsstück, das man ihm gelassen hatte, mit

soll (die er aber nicht immer, wenigstens in Spanien nicht, berücksichtigt) im Schweben, damit die Gerechtigkeit ihren Lauf habe, ohne daß der Angeklagte unnöthigerweise verletzt werde. Wenn während der Tortur der Angeklagte beim Leugnen verharrt, so schließt man das Verhör folgendermaßen: Da die Herrn Inquisitoren ihn (den Angeklagten) zu keinem weitern Geständniß bringen konnten, befahlen sie, daß derselbe langsam herabgelassen und losgebunden werde, daß man ihm die Gelenke des Armes wieder einrichte, ihn wieder ankleide und ihn in sein Gefängniß zurückbringe, so daß er eine halbe Stunde lang aufgehängt bleibt, was der Notar bezeugen muß.

Dieselbe Strafe, die in Rom nur eine halbe Stunde dauert, dauerte nach Llorente's Aussage, in Spanien länger als eine ganze Stunde.

blutigem Schmutz bedeckt war, denn der Boden war lehmig und feucht, und nach beendigter Folter sank der von seinen Banden befreite unglückliche Gouverneur wie eine leblose Masse zur Erde, da seine ausgerenkten Knochen und seine wunden Muskeln ihn nicht mehr tragen konnten. Dieser starke, große, kräftige Mann bot jetzt, wo er durch eine furchtbare Folter fühllos dalag, gestraft, ehe er verurtheilt war, ein furchtbares, herzzerreißendes Schauspiel dar.

Was mußte man von einer Justiz erwarten, die den Angeklagten solche Prüfungen auferlegte!

Aber die Inquisitoren hatten kein Herz, sie herrschten durch die Tortur, sie weideten sich an der Todesangst.

„Führt diesen Mann in das Gefängniß, sagte Peter Arbues mit geheuchelter Betrübniß, für heute ist es genug! Und sich zu dem beisitzenden Inquisitor wendend, fuhr er fort: Mein Bruder, schließt diesen Unglücklichen in Euer Gebet ein.“

Das war die Handlungsweise der Inqui=

sitoren, ihren Opfern gegenüber. Sie verschleierten die schändliche Grausamkeit ihres Herzens unter dem heuchlerischen Anschein einer tiefen Frömmigkeit.

Zwei Sbirren nahmen den unglücklichen Gouverneur in ihre Arme.

Manuel Argoso gab kein Lebenszeichen mehr.

5.

Die Kerker der Inquisition.

Es war Mitternacht.

Alles schlief in Sevilla, mit Ausnahme vielleicht der unglücklichen Gefangenen in den Höhlen der Inquisition.

Bei den Zugängen jenes düsteren Gebäudes, das man Glaubensgefängniß nannte, erhellte nichts die Dunkelheit der Nacht. Eine Todtenstille herrschte daselbst. Diese Gräber, welche Lebende umschlossen, waren zu tief, als

daß die Sterbeseufzer der Opfer herausdringen konnten.

Zwei Personen näherten sich mit verstohlenen Schritten dem Gefängniß, ein Mönch und ein Weib.

Die Nacht war so finster und ihre Kleider so dunkel, daß selbst ein Spion sie an der geschwärzten Mauer nicht hätte bemerken können, an der sie hinschlichen, indem sie, um in der Dunkelheit den Weg nicht zu verlieren, an der Wand forttappten.

Bald kamen sie an die Thür des Gefängnisses. Der Mönch schlug leise und auf eigenthümliche Weise mit einem Schlüssel, den er in der Hand hielt, daran, und auf den kurzen, helltönenden Schall drehte sich sogleich die Thür, wie durch Zauberei, langsam in ihren Angeln.

Der Mönch und das Weib wurden in das Innere eingelassen.

Kein Licht erhellte ihren Weg, und sobald sie eingetreten waren, schloß sich die Thür leise, ohne in den zuvor sorgsam eingeölten Angeln zu schreien.

„O, ich fürchte mich, flüsterte leise die Begleiterin des Mönchs.

— Beruhigt Euch, Dolores, antwortete José, beruhigt Euch, mit mir habt Ihr nichts zu fürchten.“

Das junge Mädchen stützte sich auf den Arm des Dominicaners, um sich aufrecht zu erhalten, und ihr Herz schlug gewaltig.

Unterdessen hatte der Kerkermeister eine Blendlaterne angezündet.

„Ehrwürden, sagte er zum Mönch, wohin soll ich Euch führen?

— In den Kerker des Gouverneurs von Sevilla zeige uns den Weg.“

Der Schließer zögerte einen Augenblick; er wußte, mit welcher Grausamkeit er von der Inquisition behandelt werden würde, wenn sie erfahren sollte, daß er ein Weib in den Kerker eines Gefangenen eingeführt habe.

„Nun, sagte José, Du zögerst?

— Ehrwürden! ...“

Der Günstling des Großinquisitors gab ihm, ohne zu sprechen, ungeduldig ein Zeichen, und

ohne einen Einwurf zu wagen, schritt der Kerkermeister sogleich vor ihnen her.

Der Mönch und das junge Mädchen folgten ihm.

Ehe sie in die unterirdischen Verließe kamen, wo das heilige Gericht seine Opfer festhielt, stiegen sie eine Wendeltreppe von ungefähr funfzig Stufen hinab.

Eine unerträgliche, stinkende Luft stieg aus diesen verpesteten Kellern auf. Der Mönch und seine Gefährtin fühlten sich dem Ersticken, einer Ohnmacht nahe; die Schärfe ihrer Organe machte ihnen diesen Geruch unerträglich.*) Doch José, als der Muthigere, unterstützte Dolores, die bleich und halb ohnmächtig war, mit seinen Armen.

„O, rief das junge Mädchen voll Grauen, indem sie auf der letzten Stufe der Treppe stehen blieb; hier also wohnt mein Vater?

— Muth! flüsterte leise der junge Dominicaner, Muth! Ihr habt ihn nöthig."

In diesem Augenblicke öffnete sich schwer-

*) S. Annalen der Inquisition.

fällig eine starke mit Eisen beschlagene Thür und ließ einen Luftzug herausdringen, so dick und verpestet, daß er einem Rauche glich.

„Hier ist es, Ehrwürden, sagte der Schließer, und reichte dem jungen Mönch die Blendlaterne, die er in der Hand hielt. Tretet ein! Aber um Gottes Willen macht kein Geräusch, und bleibt nicht lange.

— Entferne Dich, antwortete herrisch José, indem er die Blendlaterne aus den Händen des Schließers nahm. Ich bedarf Deiner Ermahnungen nicht.“

Der Schließer gehorchte und zog sich in einen Winkel des unterirdischen Ganges zurück.

Bei dem bleichen, ungewissen Lichte der Laterne suchte José jetzt Dolores in dieser tiefen Dunkelheit zu leiten. Sie schritten über die Schwelle dieser schmalen, massiven Thüre, und nachdem sie ihre Augen an das zweifelhafte Licht, das sie umgab, etwas gewöhnt hatten, bemerkten sie im Hintergrunde des zehn Fuß langen und zwölf Fuß breiten Kerkers auf einem Mauervorsprung, der ungefähr die Hälfte des Raumes

einnahm, einen Mann, der ausgestreckt zu schlafen schien.

Dieser Mann war der ehemalige Gouverneur von Sevilla.

Er war allein, die fünf andern Gefangenen, die gewöhnlich diesen Ort bewohnten, ob er gleich kaum für drei Personen groß genug war, waren nach einander während oder nach der Tortur gestorben.

Der unglückliche Argoso hatte kräftiger und muthiger den fürchterlichen Qualen des Seiles widerstanden. Einige Stunden, nachdem er in seinen Kerker zurückgebracht worden, war er wieder zum Leben und zum Schmerze erwacht. In dem Augenblicke, wo seine Tochter in den Kerker trat, hatte ein leichter Schlummer ihn der Pein entzogen, diesen schmutzigen Ort zu bewohnen. Einige irdene Gefäße, bestimmt, um seinen natürlichen Bedürfnissen zu genügen, und die man nur alle Wochen leerte, athmeten in seiner Nähe einen unerträglichen Geruch aus. Dieser fürchterliche Aufenthalt erhielt nur Licht aus einer Art Luke, welche hoch oben an der Mauer angebracht war,

wo sie mit der Straße gleiche Höhe hatte, und es war so feucht, daß die Matte, auf welcher der Gefangene schlief, völlig verfault war und in Stücken ging. Wenn die bestimmte Anzahl der Gefangenen vollständig war, wurde der Vorbau zu klein und die schwächsten Gefangenen schliefen auf der kalten, schlammigen Erde.

Das waren die Orte, in denen die Inquisition ihre Opfer einschloß.*)

Dolores näherte sich leise dem Mauervorsprunge, auf welchem ihr Vater schlief, faltete mit einem Ausdruck herzzerreißenden Schmerzes

*) „Die Kerker der Inquisition waren tiefe, unterirdische „Gewölbe, wahre Gräber, und lagen mehr als 30 Fuß tief unter der Erde. In jedem Kerker, der ungefähr 12 Fuß lang „und 8 Fuß breit war, befand sich ein Feldbett, welches 4 Fuß „breit und 12 Fuß lang war. Jeder Kerker enthielt gewöhnlich 6, auch oft 8 Personen, von denen 3 oder 4 auf dem „feuchten Boden, die Andern auf dem Feldbett schliefen. In „einem Winkel befand sich ein Gefäß zur Befriedigung natürlicher Bedürfnisse, das nur aller 8 und zuweilen aller 14 Tage „geleert wurde, und noch mehr dazu beitrug, die schon durch „das Athemholen der unglücklichen Gefangenen zum großen „Theil verschlechterte Luft noch mehr zu verpesten.“ (Geschichte der Inquisition.)

die Hände und betrachtete ihn einige Augenblicke lang; doch sie konnte sein nach der Mauer zugewendetes und auf einen seiner Arme gestütztes Gesicht nicht sehen. Er schien so ruhig, daß sie ihn nicht zu erwecken wagte.

Doch indem José ebenfalls näher treten wollte, stieß er an einen irdenen Krug, der ihm im Wege stand. Dieser fiel und bei dem Geräusch, das sein Fall verursachte, erhob der Gouverneur den Kopf. Er war so bleich und verändert, daß nur seine Tochter ihn wiedererkennen konnte.

„Mein Vater!" rief Dolores mit einem schmerzlichen Seufzer.

Sie warf sich schluchzend an seine Brust, schlang ihre beiden Arme mit dem göttlichen Enthusiasmus der Zärtlichkeit und des Schmerzes um ihn, und drückte ihn innig an ihren Busen.

Aber der unglückliche Vater erwiederte ihre Umarmung nicht; unwillkürlich entschlüpfte ein schneidender Wehlaut seinen Lippen: durch ihre Umarmung hatte seine Tochter die stechenden

Schmerzen seiner zerbrochenen Glieder wieder erweckt.

„Was hast Du? Mein Gott, was fehlt Dir? rief sie, indem sie ihn in ihren schwachen Armen aufzurichten versuchte.

— Nichts, ich habe nichts, meine gute, liebe Dolores, sagte er, indem er sich zum Lächeln zwang. O, ich bin glücklich, Dich wiederzusehen!“

José errieth Alles; mit einer Geberde finstern Unwillens zog er die Augenbrauen zusammen, und murmelte mit leiser Stimme:

„O Gott, hätte ich das gewußt!“

Manuel Argoso machte vergebliche Anstrengung, um sich aufzurichten. Seine vom Schmerz gelähmten Arme, seine ausgerenkten Gelenke und seine zerschlagenen Muskeln blieben unthätig und verweigerten den Anstrengungen seines Willens den Gehorsam.

Vor ihm in seinem Gefängniß, wohin sie wie durch ein Wunder herabgekommen war, stand seine Tochter, das einzige Wesen, das er auf der Welt liebte, sein Kind, das er nie wiederzusehen

geglaubt hatte, und er konnte sie nicht liebevoll an sein Herz drücken; er konnte nur unzusammenhängende, von Thränen und Schluchzen unterbrochene Worte stammeln.

Dieser äußere Tod, der ihn noch lebend traf, war eine unnennbare Qual. Nur seine Augen konnten sich an dem Anblick seiner Tochter sättigen; er betrachtete sie mit leidenschaftlicher Liebe, mit der heiligen Zärtlichkeit einer Mutter, doch ohne zu sprechen; ungestüme Seufzer schwellten seine Brust, sein großes Auge, das von innerer Fieberhitze glühte, und tief eingesunken war, verdunkelte sich von Thränen, und seine Lippen zitterten von krampfhaften Bewegungen.

„O, Du bist also frei! rief er endlich mit dem Ausdruck einer so wahren und so schmerzlichen Freude, daß José's Herz wie ein klingendes Metall erzitterte; ein eisiger Schauer durchzog seine Haare und unwillkürlich sank er vor dem Gouverneur auf die Kniee.

— Wer ist dieser Mönch? fragte Manuel Argoso.

— Ein Engel, lieber Vater, antwortete Dolores; ein Engel, der uns vereinigt hat.

— Zu spät! murmelte dumpf der Gouverneur.

— Warum zu spät? erwiederte das junge Mädchen. Du leidest, aber wir werden Dich retten."

Sie begriff nicht, daß die Inquisition aus diesem kräftigen Manne einen Leichnam gemacht hatte.

José hielt sich nicht mehr. Bittere Thränen füllten seine Augen; sein Unwille tödtete ihn.

„Unglückliches Kind! rief er plötzlich, seht Ihr nicht, daß sie seine Glieder zerbrochen haben!

— Schweigt! schweigt!" sagte lebhaft der Vater.

Es war nicht mehr Zeit, Dolores hatte Alles begriffen.

Vernichtet, mit sich selbst zerfallen, warf sie sich vor der Erhöhung, auf der ihr unglücklicher Vater lag, auf die Kniee, erhob sanft seine zer=

schlagenen Glieder und bedeckte sie mit Thränen und Küssen; sie glaubte, die Fülle ihrer Zärtlichkeit könne ihrem Vater das Leben wiedergeben, das man ihm entrissen hatte.

Aber als sie sah, daß alle ihre Anstrengungen nutzlos waren und daß der unglückliche Gouverneur, fortdauernd unbeweglich, nur durch den Schmerz lebte, wandte sie sich erzürnt gegen den Dominicaner.

„Ihr wußtet es, sagte sie, und habt mir nichts davon gesagt.

— Hätte ich es gewußt, antwortete José, so würde ich Euch nicht hierher gebracht haben. Ich bin getäuscht worden, wie Ihr, Dolores. Man hat gleich nach dem Verhör die Tortur angewandt, was fast nie geschieht; und Ihr wißt, daß ich gestern genöthigt war, mich von Sevilla zu entfernen.

— O Gott! Gott! sie haben ihn getödtet!" murmelte schmerzlich das junge Mädchen. Und sie bedeckte die Hände ihres Vaters mit krampfhaften Küssen.

„Seht, Don José, fuhr sie fort, er kann

sich nicht mehr bewegen, und in diesem Zustande hat man ihn in diesem verpesteten Kerker gelassen, ohne selbst seine Wunden zu verbinden. O, mein Vater, wie hast Du hier leben können? Dieses Gefängniß ist ja ein Grab.

— Beruhige Dich, Kind, sagte sanft der Gouverneur, meine Schmerzen können geheilt werden; ich werde genesen, beruhige Dich.

— Ja, Du wirst gesund werden, sagte sie entschlossen, denn ich bleibe hier, um Dich zu pflegen. Wer wagt es, mich von ihm zu reißen? rief das edle Mädchen, einen erhabenen Blick um sich werfend.

— Ich, antwortete José, ich, der Euch Beide retten will.

— Das habt Ihr mir schon oft gesagt, entgegnete sie; und doch, seht, wohin man ihn gebracht hat! Ihr täuscht mich Alle, ich werde nur auf die Stimme meines Herzens hören und hier bleiben.

— Dolores, sagte der junge Mönch, glaubt mir, kommt zurück von diesem nutzlosen Entschlusse! bleibt frei, um Euren Vater retten zu

können. Man wird nicht sobald seinen Prozeß wieder aufnehmen. Wißt Ihr nicht, daß Estevan und Johann von Avila sich mit den Mitteln beschäftigen, ihn der Inquisition zu entreißen?

— Wollen sie Zeugen für mich aufsuchen?" fragte Manuel Argoso mit schwacher Stimme.

Bei diesem Worte Zeugen kehrte die Tochter des Gouverneurs in sich selbst zurück, und erinnerte sich an einen Plan, der sie früher schon beschäftigt hatte.

„Don José, sagte sie, zu dem jungen Dominicaner gewendet, könnt Ihr mir die Versicherung geben, daß die Wunden meines Vaters wieder heilen werden?"

José, der einige Kenntnisse in der Wundarzneikunst hatte, befühlte die Glieder des Gefangenen, eines nach dem andern, und antwortete:

„Ich schwöre es Euch, in einigen Tagen wird Euer Vater wieder gehen können; seine Gelenke sind wieder in Ordnung.

— Wohlan, fuhr Dolores fort, ihren wahren

Gedanken verschleiernd, aus Furcht, José möchte sie an der Ausführung hindern, ich werde die Rückkehr Johann's von Avila abwarten.

— Don Manuel, sagte der junge Mönch zum Gouverneur, beeilt Euch nicht, Euch wieder geheilt zu zeigen; verzögert so lange als möglich ein zweites Verhör, laßt Euren Freunden Zeit, anzukommen ... Gott wird sich unsrer erbarmen, fuhr er mit düsterer Begeisterung fort, und der Tag der Rache ist nicht weit!

— Ich kann jetzt Alles tragen, antwortete der Gouverneur. Meine Tochter ist frei und Ihr werdet uns nicht verrathen," fügte er mit einem unaussprechlichen Blick auf José hinzu.

Manuel Argoso fürchtete diesen Mann, der das Kleid der Inquisition trug.

„Ich verdanke ihm die Freiheit, sagte lebhaft Dolores, welche die Besorgniß ihres Vaters begriff. Er hat mich von Schande und Tod gerettet. Hoffe auf ihn! ... Und Ihr, Don José, fuhr sie freundlich fort, verzeiht mir meine Ungerechtigkeit und meinen Widerstand. Ach Gott, ich leide so viel!

— Auch ich habe gelitten, antwortete bitter der junge Dominicaner; deshalb nehme ich an Euch Theil und verzeihe Euch.“

In diesem Augenblick ließen sich auf der engen Treppe, welche in die Kerker hinabführte, Schritte hören.

José verbarg schnell seine Blendlaterne unter seinen Mantel, und sagte mit einem Blick auf den Gouverneur und seine Tochter:

„Kein Wort! wartet!“

Ein bitteres Gefühl des Zweifels durchdrang das Herz Manuel Argoso's. Ungeachtet des Vertrauens seiner Tochter fürchtete er einen Verrath; doch ließ er sich nichts merken.

Das Geräusch dauerte einige Minuten fort. Diejenigen, welche die Treppe herabkamen, gingen an der Thür des Kerkers vorbei, in welchem der Gouverneur eingeschlossen war, entfernten sich einige Schritte weiter, die Thür eines benachbarten Kerkers öffnete und schloß sich, man stieg die Treppen wieder hinauf, und es ließ sich nichts weiter hören, als krampfhaftes Schluchzen, das durch die Dicke der Mauern hindurchdrang.

Die Diener des heiligen Gerichts hatten eine Expedition ausgeführt.

„Wieder ein Opfer! murmelte José mit Bitterkeit.

— Ein Weib! fügte Dolores schaudernd hinzu; ich habe es an der Stimme erkannt.

— Geh! geh! rief der Gouverneur. Die Luft dieses Kerkers ist ansteckend. Kehre zur Freiheit zurück, meine Dolores! Wir sehen uns wieder!

— Ja, wir sehen uns wieder, lieber Vater! denn ich werde wiederkommen, sagte das junge Mädchen mit einem forschenden Blick auf Don José.

— Nicht hier, sagte lebhaft der Gouverneur; nicht hier, ich verbiete es Dir! Thue Alles, was Du kannst, um mich zu befreien, aber um Gotteswillen komm nicht wieder hieher.

— Kommt! kommt! rief José, er hat Recht. In den Kerkern des heiligen Gerichts ist man nie in Sicherheit.

— Noch nicht, o, noch nicht! flehte Dolo-

res, indem sie sich an ihrem Vater festhielt, von dem sie sich nicht mehr trennen konnte.

— Es muß sein, sagte dringend der junge Mönch, indem er fast Gewalt brauchte, um sie fortzureißen. Lebt wohl, Don Manuel, hofft! Ihr habt Freunde, sie werden Euch retten."

In diesem Augenblicke öffnete der Schließer die Kerkerthür und sagte zu José:

„Ehrwürden, führt dieses junge Mädchen weg, ich bitte Euch. Sie ist hier nicht in Sicherheit und ich selbst wage mein Leben. Ich beschwöre Euch, führt sie fort.

— Wir müssen gehen, sagte Dolores entschlossen, ich will keines Menschen Leben in Gefahr bringen. Leb' wohl, Vater, wir dürfen unser Unglück auf keinen Andern zurückfallen lassen. Leb' wohl und habe Vertrauen," fügte sie leise hinzu, indem sie ihn noch einmal umarmte.

Dolores und José entfernten sich und die Thür des Kerkers schloß sich.

6.

Ein großes Fest in Sevilla.

Es war ein festlicher Tag in Sevilla.

Die Balkone waren mit schönen, seidenen Behängen oder köstlichen Teppichen von Granada geschmückt. Man war freigebig gegen das Volk; seit Sonnenaufgang floß in großen Strömen aus dem Springbrunnen der Esplanade Wein von Pajarete.

Die Gitanos, die Bettler und Mönche hatten reiche Erndte gehalten, denn in Spanien war das gute spanische Volk an den Festtagen, wie man gewöhnlich sagt, die milchende Kuh der Mönche und Zigeuner. Jede dieser Kasten wußte auf ihre Weise die Leichtgläubigkeit oder die Gutmüthigkeit des Volkes auszubeuten; die Mönche, indem sie Reliquien zum Küssen herumboten, die Zigeuner, indem sie wahrsagten und den jungen Mädchen Talismane verkauften: Alles wichtige Dinge, die nie ohne reiche Belohnung blieben.

Die Phantasie des Volkes, diese thörichte und thätige Zauberin, die in jenen heißen Klimaten so glühend ist, giebt sich immer von Neuem den Betrügern hin, und Betrüger haben dort nie gefehlt.

Warum sind nicht ernste Männer aufgestanden, beseelt von der heiligen Liebe zur Menschheit, welche diesen Hang zum Wunderbaren zum Guten zu wenden, und die Philosophie, so zu sagen, zu poetisiren gewußt haben? welche der Vernunft und der Wahrheit einen Zauberreiz verliehen, indem sie sie mit dem göttlichen Gewand der Poesie umhüllten und für gute Zwecke das errangen, was der Fanatismus zu seinen bösen Zwecken erlangte, nämlich die Herrschaft über die Massen, um sie glücklich zu machen, statt daß sie jetzt zu ihrem ewigen Verderben vom Fanatismus beherrscht werden?

Dieser Tag wird wohl kommen, der Kampf hat wenigstens begonnen und der Geist der Zukunft breitet bereits seine Flügel über Spanien aus. Möchte er wie Milton's heiliger Geist diesen großen, so lange unergründlichen Abgrund

befruchten, und aus diesem tiefen Chaos der Leidenschaften und sich widerstrebender Gedanken das ewige Leben aufleuchten lassen!

Doch kehren wir nach Sevilla zurück.

Es war, wie wir schon sagten, ein außerordentlicher Festtag. Die schöne andalusische Stadt hatte fröhlich für einen Tag die Trauer abgelegt, die sie gewöhnlich umschleierte. Wohl mochten viele Herzen bluten, wohl lebte tiefer Kummer, oder bitterer Groll in der Seele der Andalusier; doch diese sorglosen Söhne des schönsten Landes der Welt, diese Kinder des Vergnügens, welche, ohne es zu wissen, größere Künstler und größere Dichter sind, als die gefeiertsten Schriftsteller und die berühmtesten Sänger, waren sorglos zu ihrer geliebten Canna, ihrem wollüstigen Fandango zurückgekehrt. Vergessen war die Inquisition, vergessen die Todten, vergessen die Sbirren und der Schrecken; die Sevillaner waren wieder zu Dichtern, Musikern und Verliebten geworden, und sangen und tanzten mit wahnsinnigem Entzücken; sie lebten nur für den gegenwärtigen Augenblick; und seltsam! Dieses

Fest, der Gegenstand eines lebhaften Enthusiasmus, war ein Fest zu Ehren der Inquisition.

Die edle Stadt Sevilla feierte die Ankunft des Herzogs von Medina=Celi, des Großträgers der Fahne des Glaubens *) in ihren Mauern, der gekommen war, bei einem königlichen Auto da fe zu präsidiren, welches zur Feier einer jener zahllosen kleinen Siege Karls V. stattfinden sollte, der über den deutschen Protestantismus so große davon getragen hatte: Siege, denen sehr häufig Niederlagen folgten, eine Mischung von Gut und Bös, von Bündnissen und Feindseligkeiten, die seit dem Schmalkaldischen Bunde**) so lange Zeit das Schicksal

*) Das Haus Medina=Celi, eines der erlauchtetsten Spaniens, genoß noch 1820 das hohe Privilegium, die Fahne des Glaubens bei dem großen Auto da fe und andern Feierlichkeiten der Inquisition zu bewahren und zu tragen.

**) Am 28. Decbr. 1530 schlossen die deutschen Fürsten, welche Luthers Sätze angenommen hatten, auf die Nachricht, daß die katholischen Fürsten des Reiches, zur Aufrechthaltung der bestehenden Religion, einen Bund errichtet, an dessen Spitze der Kaiser selbst sich befand, in Schmalkalden eilig ein Schutz= und Trutzbündniß gegen Jeden, der sie angreifen würde. Die=

Europa's in Schwanken hielten und zweifeln ließen, wer denn endlich den Sieg davon tragen würde, Rom oder Luther: Siege, welche der römischen Kirche so oft zum Vorwand dienten, ihre Scheiterhaufen zu vervielfältigen.

Die Nacht war gekommen, schön und gestirnt wie immer. Die frische, mit Wohlgerüchen gefüllte Luft, die Aufregung des Tanzes und der Wein des Springbrunnens hatten die Lust des Volkes von Sevilla gesteigert. Nie hatte man die Jacara so gern getanzt, nie die Canna mit üppigerer Hingebung gesungen. Es ist wahr, der Herzog von Medina-Celi, der das Fest aus seiner Tasche bezahlte, hatte sich als ein freigebiger Herr gezeigt, und den Hidalgos, den Moresken und den Vagabunden der Stadt reiche Mittel zum Trinken verschafft.

Doch während das Volk sich auf der Straße erfreute, mußten wohl auch die Edlen und Gran-

sem Bunde zufolge sollten alle protestantischen Stände des Reiches nur ein einziges Corps bilden. (W. Meiners „Geschichte der Reformation," Kap. 4.)

den Spaniens ihren Theil an diesem Nationalfeste haben.

Die Wohldenkenden unter den vornehmen Hidalgos Sevilla's (nämlich die Diener der Inquisition) erfreuten sich daher in dem glänzenden Salon des Grafen und Herzogs von Mondejar, des Schwiegersohnes und Neffen des erlauchten und mächtigen Herzogs von Medina-Celi.

Nach einem üppigen Bankett, welches bei dem Grafen von Mondejar statt gehabt hatte, unterhielten sich die in einem der prächtigen Säle des Hotels versammelten Gäste auf großen, seidenen Divans sitzend, welche an den orientalischen Luxus der Könige von Sevilla erinnerten, während sie köstliche Cigarito's rauchten, ein Luxus, der zu jener Zeit nur den Königen und dem vornehmsten Adel erlaubt war.*)

Zahlreiche Kronleuchter von Bergkrystall warfen ein strahlendes Licht in den Saal, das die seidenen Kleider dieser edlen Herren mit glänzendem Schein erleuchtete.

---

*) Der erste in Spanien eingeführte Tabak wurde von Ferdinand Cortes 1519 Karl V. von der Insel Tabasco geschickt.

Keine Dame hatte zu dieser Gesellschaft Zutritt erlangt, die man daher wohl mit dem Namen eines katholischen und inquisitorischen Club's bezeichnen konnte. Der Graf von Mondejar führte den Vorsitz mit Ausnahme der seltenen Augenblicke, wo sein erlauchter Schwiegervater diese heilige Versammmlung mit seiner Gegenwart zu beehren würdigte.

„Wißt Ihr auch, Don Rodriguez, daß der Katholicismus durch die bewundernswürdige Politik unseres vielgeliebten Herrn Don Carlos V. abermals einen Sieg über die Protestanten Deutschlands davon getragen hat?"

Diese, mit aller Emphase eines Castilianers von einem jungen Edelmann ausgesprochenen Worte, dem Günstling des Herzogs von Mondejar, den man bereits als seinen Schwiegersohn bezeichnete, waren an einen alten Mann gerichtet, dessen unreine, schmucklose Kleider auf seltsame Weise gegen die gesuchte, wenn auch ernste Eleganz der übrigen Mitglieder der Gesellschaft abstachen.

Doch ungeachtet des schmuzigen und dürftigen Ansehens seiner Kleider zeigte dieser Mann

vielen Anstand in seinem Betragen, und diese äußere Unordnung schien weit eher die Wirkung der Nachlässigkeit oder eines stolzen Cynismus, als der Dürftigkeit zu sein.

Seine rauhen, hochmüthigen Züge verriethen Genie, während die horizontalen Linien, welche seine breite Stirn durchfurchten, und ein eigenthümliches Zucken der Augenbrauen von stetem Nachdenken und dem Bezähmen stürmischer, vielleicht sogar wilder Leidenschaften zeugte.

Dieses Gesicht mußte dieselbe Umwandlung wie das des Sokrates erfahren haben: die Seele hatte es dieser Metamorphose unterworfen durch die Reinigung ihrer selbst; und wenn der glühende, etwas scheue Blick dieses Mannes Zeugniß ablegte, wie leicht er aufzuregen war, verkündigten die steinernen Züge seines Gesichts, die leise Ironie, die seine Lippen umschwebte, und die ernste Strenge seiner Stirne, daß sein klarer, tiefer Gedanke nicht jene Wandelbarkeit besaß, welche die Thoren characterisirt, sondern daß sich in ihm im Gegentheil die geistigen Fähigkeiten vollständig und richtig entwickelt hatten.

Er wandte sich langsam zu dem jungen Manne, der an ihn das Wort gerichtet hatte, und blickte ihn, ohne zu antworten, an.

„Jetzt werden wir nun vier Wochen lang öffentliche Feste und Genüsse haben, fuhr der junge Edelmann fort, ohne das königliche Auto da fe zu rechnen, das gewiß von großer Wirkung sein wird, wenn das Programm hält, was es verspricht.

— Seid ruhig, es wird nichts d'ran fehlen, antwortete der Greis mit einem Tone, den der junge Mann für eine Zustimmung nahm, der aber voll Bitterkeit und Ironie war.

— Gewiß, nichts, fuhr der junge Mann fort, der sich Don Carlos nannte; denn man versichert, daß der Großinquisitor für dieses Fest Don Manuel Argoso, den ehemaligen Gouverneur von Sevilla, aufbewahrt hat.

— Ein wahrer Christ, sagte ernst der Greis.

— Hm! entgegnete Don Karlos, er war doch sehr vertrauter Freund Don Estevan's de Vargas, und Don Estevan de Vargas hat sich immer das Ansehen eines Philosophen gegeben.

Man roch bei ihm den Ketzer eine Stunde weit; Ihr müßt es selbst gestehen, Don Rodriguez de Valero.

— Don Estevan de Vargas hat ein edles Herz, antwortete Don Rodriguez, aber viele Feinde ... Er hat nie in der Miliz Christi dienen wollen. Und Ihr, Don Carlos, fuhr er mit einem leichten, sarkastischen Tone fort, werdet Ihr nun bald das Santo erhalten?

— Noch nicht, antwortete traurig der künftige Schwiegersohn des Herzogs von Mondejar; doch hoffe ich diesen Abend Se. Excellenz dem Herrn Großstandartenträger ein Wort davon sagen zu können.

— Die Gelegenheit ist nicht besser zu wünschen. Ich rathe Euch, laßt sie nicht entschlüpfen.

— Wie, Don Carlos? Ihr wollt Familiar werden? rief ein junger aragonesischer Herr, der zum ersten Mal in diese erlauchte Versammlung gekommen war.

— Gewiß, Don Ximenes, könnte ich ohne-

dem auf die Hand der Donna Isabella, der Tochter des Herzogs von Mondejar, Anspruch machen?

— Eine traurige Rolle für einen kastilianischen Ritter! sagte der Aragonese, den Kopf schüttelnd.

— Im Gegentheil eine schöne Rolle! entgegnete ihm Valero mit schneidender Stimme. Eine schöne Rolle, Don Ximenes! Ein Familiar der Inquisition sitzt fest auf dem Glücksrad. Wer unter seinem Kleide die Insignien dieses Ordens trägt, erhält damit einen Hauptschlüssel zu den wichtigsten Stellen des Staates. Damit kann man Alles erlangen! Sagt mir, welche Häuser Spaniens vereinigen in sich höhere Würden, größere Reichthümer und Ehren, als die Häuser von Medina-Celi und Mondejar? Glaubt Ihr, wenn Don Manuel Argoso und Don Estevan de Vargas dem heiligen Gerichte angehört hätten, der Eine würde jetzt dahin gekommen sein, lebendig verbrannt zu werden, oder der Andere müßte durch Wälder und Thäler herumirren; und wenn der Beichtvater der schönen Dolores sich Don Pedro Arbues, oder nur einfach Don José

genannt hätte, diese reizende Ketzerin würde jetzt arm und flüchtig sein wie eine Gitana und nicht einmal einen Stein haben, worauf ihr Kopf ruhen kann?

— Still, sagte Don Ximenes, Ihr stürzt Euch in's Verderben, Senor Valero.

— Seid ruhig; sie halten mich für einen Wahnsinnigen."

In der That achteten die andern Herren, welche diese Versammlung ausmachten und über sehr ernste Kleinigkeiten, als Angelegenheiten der Religion sprachen, keineswegs auf die Worte des Don Rodriguez de Valero. Keiner beunruhigte sich darüber, denn sie faßten seine tiefe Weisheit nicht.

„Glaubt mir, edler Herr, fuhr der Alte fort, in unsern Tagen giebt es in Spanien nur noch eine Art von Ehre: dem Herrn gehören, und Ihr wißt es, der Herr ist die Inquisition...

„Noch vor Kurzem, fuhr er, immer wärmer werdend, fort, noch vor Kurzem mußte man, um den Beinamen eines tapfern Ritters zu verdienen, eine Lanze brechen und ein wildes Pferd zähmen kön-

nen. Hatte man auf dem Schlachtfelde die Mauren bekämpft, so galt man für einen treuen und guten Diener des Königs. Damals gab es noch Ruhm zu erwerben!... Heute, ihr Herren, sind keine Mauren mehr zu bekämpfen, es gilt nur noch Mauren zu denunciren! Keine edle und schöne Königin belohnt Euch mehr mit einem Lächeln, wenn Ihr vom Schlachtfeld zurückkehrt, und reicht Euch ihre zarte Hand zum Kuß; nur Mönche segnen Euch mit schmieriger Hand, wenn Ihr einen treuen Diener des Königs in's Verderben gestürzt habt ... Noch vor Kurzem schlossen die Ritter nach einem Schlachttage einen Kreis und ein Waffenherold rief dreimal die Namen Derer aus, welche tapfer gefochten hatten und sechsmal die Namen Derer, welche mit den Waffen in der Hand gefallen waren. Heute nennt Niemand den Namen der Diener des heiligen Gerichts; die Diener des heiligen Gerichts haben nicht einmal das Recht, ihre Schmach an den Tag zu legen.

— Don Rodriguez! rief der junge Aragonese, entsetzt über die Worte, die er so eben ge-

hört hatte, bei meiner Seele, jetzt möchte ich keinen Maravedi für Euren Kopf geben.“

— Don Rodriguez de Valero besitzt eine unglaubliche Kühnheit, ein unverschämtes Glück, bemerkte Don Carlos, man läßt ihn Alles sagen, was er will.

— Nicht wahr, Don Carlos, das ist sehr unangenehm, erwiederte der Greis mit größerer Bitterkeit, denn hieße ich nicht Don Rodriguez de Valero und wiederholtet Ihr Peter Arbues nur den vierten Theil dessen, was Ihr gehört habt, so hättet Ihr die Gewißheit, die Hand der Donna Isabella zu erhalten und Euer Name würde ohne weitere Prüfung in die teuflische Schaar eingeschrieben, die man Christi Soldaten nennt.*)

*) Das sicherste Mittel, die Ehre der Aufnahme unter die Familiaren des heiligen Gerichts zu erhalten, war, irgend eine ausgezeichnete Person zu denunciren; denn die Armen, die nichts zu verlieren hatten, hatten auch nichts von der Inquisition zu fürchten. Diese Thatsache, welche von allen über die Inquisition handelnden Büchern bestätigt wird, beweist, daß den Inquisitoren nicht die Ehre Gottes oder der Triumph des Glaubens am Herzen lag, sondern daß sie sich durch Plündern zu bereichern suchten, um durch immer größere Reichthümer ihre Macht zu erhöhen.

Unglücklicherweise verlohnt es sich nicht einmal der Mühe einer Denunciation und Ihr verlöret nur Eure Zeit damit."

Mit diesen Worten verließ der Greis schnell die Versammlung.

Don Carlos erröthete bis zur Stirn und blieb mit niedergeschlagenen Augen stehen.

In diesem Augenblicke trat der Großinquisitor, in Begleitung des Herzogs von Medina-Celi, in den Saal.

Der Herzog war ein kleiner verwachsener Greis, mit krankhafter, gelblicher Gesichtsfarbe. Sein etwas scheuer Blick verrieth die Gewohnheit strenger Bußübungen; sein Schritt war ungleich, seine Stimme heiser und zu stark für einen so schmählichen Körper. Das brachte eine sehr seltsame Wirkung hervor. Wenn er sprach, glaubte man die Stimme eines Bauchredners zu hören, denn dieses übermäßig entwickelte Organ stand mit dem Aeußern des Herzogs in gar keinem Verhältniß.

Der erlauchte Herr und der Priester begrüß-

ten die Versammlung, dann wandte sich der Herzog an Don Carlos.

„Junger Mann, sagte er, mein Schwiegersohn hat mir von einem Wunsche gesprochen, den Ihr hegt; ich habe Sr. Eminenz ein Wort davon gesagt, und hoffe, er wird Euch diese Gunst nicht verweigern.

— Senor, nahm Peter Arbues das Wort, mich freut Euer Eifer für den Dienst Gottes.

— Nun, nun, begann der Herzog von Neuem, seid nicht so schüchtern. Se. Eminenz kennt Eure Verdienste, er weiß, wie rein Euer Blut ist.*)

---

*) In Folge einer ziemlich richtigen Berechnung hielt die Inquisition darauf, nur Männer von edlem Blut und altchristlicher Abstammung zu Familiaren zu haben; dadurch sicherte sie sich die Achtung des Volkes, das in jener Zeit ziemlich allgemein den Glauben hegte, daß der Adel nur edle und große Handlungen vollbringen könne. Es begriff noch nicht, daß ein Edelmann auch wohl feig und schändlich sein könne. Um daher zur Ehre der Aufnahme in die Miliz Christi zugelassen zu werden, mußte man wenigstens die Reinheit des Blutes beweisen, d. h. den Beweis liefern, daß man weder von jüdischen, noch maurischen, noch solchen Aeltern abstamme, welche durch die heilige Inquisition zum Tode oder zur Buße verurtheilt wor-

Don Carlos antwortete nicht. Der junge Edelmann, der zwei Tage früher Alles in der Welt hingegeben haben würde, um Familiar des heiligen Gerichts zu werden, da der Herzog von Mondejar diesen Titel forderte, ehe er ihm die Hand seiner Tochter gab, schämte sich in diesem Augenblicke, darum angesucht zu haben.

Der Herzog von Medina-Celi begriff seine Zurückhaltung nicht, und in seinem Irrthum über die wahren Gesinnungen des jungen Mannes wandte er sich zu dem Großinquisitor und sagte:

„Monsignor, dieser junge Ritter wird ein warmer Vertheidiger unserer heiligen Religion werden.“

Peter Arbues reichte Don Carlos die Hand zum Küssen, und sagte mit scheinheiligem Tone:

„Findet Euch morgen nach der großen Messe in der Cathedrale ein, und empfangt aus meiner eignen Hand das Santo.“

---

den waren. Dieselbe Verordnung sprach aber die Frauen, welche der heiligen Inquisition dienen wollten, von der Verpflichtung los, die Reinheit ihres Blutes zu beweisen „in Anbetracht der großen Dienste, die sie der Sache Gottes leisten könnten.“

Don Carlos verbeugte sich, ohne zu antworten.

In diesem Augenblick erhob ein Huissier eine der rothsammtnen Decken, welche den Eingang zum Saale maskirten, und meldete mit lauter Stimme:

„Donna Dolores Argoso y Cevallos.“

Der Inquisitor erbebte, sah sich um, und als er in der Nähe des Saales, wo er sich befand, ein offenes Cabinet bemerkte, zog er den Herzog von Medina-Celi hinein.

In diesem Augenblick trat Dolores in den Saal.

Bei dem Anblick einer so großen Gesellschaft blieb das junge Mädchen stehen und suchte mit dem Blick den Herrn des Hauses.

Der Herzog von Mondejar hatte sich zwar bei ihrem Namen erhoben; da er aber den Inquisitor mit dem Herzog von Medina-Celi verschwinden sah, fürchtete er so sehr Peter Arbues zu beleidigen, daß er kaum die Kraft in sich fand, der Tochter seines ehemaligen Freundes einen Schritt entgegen zu gehen. Er blieb wie ange-

wurzelt auf seinem Platze stehen und stammelte, wie aus Gewohnheit, einige höfliche Phasen.

Dolores trat mit edlem, rührendem Anstand auf ihn zu.

Ein Murmeln der Bewunderung durchlief die Versammlung, des Schreckens ungeachtet, den man für eine Ketzerin hegte, so groß ist der Zauber der mit Seelengröße verbundenen Schönheit.

„Gnädigster Herr, sagte Dolores, als sie den Herzog von Mondejar bei ihrer Annäherung erbleichen und erzittern sah, ist denn die Gegenwart eines Flüchtlings für Euch so unglückweissagend, daß sie die Freude, welche die edle Versammlung belebt, in Trauer verwandelt?"

Der Herzog wies ihr, ohne zu antworten, einen Sitz an, eines jener harten Tabourets, mit reicher Sculpturarbeit versehen, eine Möbelgattung, die noch dem Mittelalter angehörte und wegen ihres Alters in den reichen Familien aufbewahrt wurde.

Die Tochter des Gouverneurs setzte sich und verweilte einige Augenblicke, ohne zu sprechen.

Auch der Herzog schwieg, denn er war verlegen und seiner selbst nicht mächtig.

Trotz ihres Muthes fühlte sich Dolores von jener mädchenhaften Scheu ergriffen, die, wenn sie nicht durch freundliche Aufmerksamkeit entfernt wird, in eine wahre Qual ausartet. Ihre Stirn bedeckte sich mit brennender Röthe, sie hörte ihr Herz mit verdoppelten Schlägen in ihrer Brust klopfen, und ihre zitternden Lippen vermochten nicht ein einziges Wort auszusprechen.

Die Zeugen dieser Scene erwarteten mit wachsender Beängstigung, was geschehen würde.

Als der Herzog von Mondejar Dolores in diesem peinlichen Zustande sah, fühlte er sich von einem tiefen Mitleid für dieses junge und schöne Mädchen ergriffen, das noch vor Kurzem in einer so glänzenden Lage, jetzt so arm und verlassen war, und in dem demüthigen Kleide einer Tochter des Volkes vor ihn trat. Aber der Großinquisitor und der Herzog von Medina-Celi konnten aus dem Cabinet, in das sie getreten waren, Alles, was vorging, sehen und hören. Das Glück, das Leben eines spanischen Edelmannes hingen

völlig von der Inquisition ab, und der Herzog von Mondejar war von jenem tiefen Entsetzen ergriffen, das, man muß es wohl sagen, den von Natur so edlen, so ritterlichen, so aufopfernden Nationalcharacter völlig entstellte.

Dolores betrachtete einige Augenblicke lang die Züge des Herzogs und täuschte sich über diese eisige Kälte, über diese eherne Maske nicht, welche die Bewegung des Herzogs verbergen sollte.

„Mein Vater ist verloren!“ dachte sie.

Doch mit dem Entschlusse, Alles zu wagen, fand sie durch Aufwendung aller ihrer Willenskraft ihre gewohnte Seelenstärke wieder; sie erhob sich mit edlem Anstand und reizender Bescheidenheit von ihrem Sitze und sagte zum Herzog von Mondejar:

„Gnädigster Herr, ich sehe, wie peinlich meine Gegenwart für Euch ist und kann Euch deshalb nicht zürnen, denn ich weiß ja, wie gefährlich sie ist. Das Unglück ist so ansteckend! ... Aber es soll nicht gesagt sein, daß ich vor der Erfüllung meiner Pflicht zurückgewichen sei. Mein Vater schmachtet in den Kerkern der Inqui-

sition; mein Vater, wahrscheinlich verleumdet, fuhr sie erröthend fort, denn sie wollte den Beweggrund ihres Unglücks nicht enthüllen, mein Vater wird als schuldig verurtheilt, wenn seine Freunde ihm nicht zu Hülfe kommen.

„Ihr habt ihn geliebt, gnädigster Herr, fuhr sie fort, und kennt besser als ein Anderer die Reinheit seines Glaubens. Seid sein Zeuge in diesem unglücklichen Prozeß! Das Zeugniß eines der unbescholtensten Christen Spaniens wird die Verleumdung und den Betrug vernichten. Gebt einen Vater seiner Tochter zurück! ... O, gnädigster Herr, gebt mir meinen Vater wieder und ich werde Euch segnen.

— Wenn ich es auch wollte, ein Zeuge genügt nicht," antwortete der Herzog von Mondejar, sehr verlegen über die Wirkung seiner Antwort auf seine Gäste im Cabinet.

Da wandte sich Dolores mit sanfter Anmuth und Würde an die Versammlung, und sagte mit bittender, thränenvoller Stimme:

„Ihr Herren, Ihr habt Alle meinen Vater gekannt."

Ein tödtliches Schweigen antwortete allein auf diesen Anruf.

Dolores faltete krampfhaft die Hände, und erhob einen verzweifelnden Blick gen Himmel.

In diesem Augenblicke trat Rodriguez de Valero wieder in den Saal; er hatte Alles vernommen, was daselbst vorging.

Mit stolzer ernster Haltung näherte er sich dem jungen Mädchen, grüßte sie mit Höflichkeit und sagte:

„Senora, ich werde der Zeuge Eures Vaters sein.

— O, Dank!" erwiederte sie mit gefalteten Händen.

In diesem Augenblicke ließ sich ein eisiges, schmetterndes, helltönendes Gelächter aus dem Cabinet vernehmen, in welches sich der Inquisitor zurückgezogen hatte; darauf erhob sich der sammetne Vorhang, und der bleichen, vor Schrecken verstummten Versammlung zeigte sich Peter Arbues.

„Rodriguez de Valero, sagte er, sein gräßliches satanisches Gelächter noch immer fortsetzend

Rodriguez de Valero, das Zeugniß der Wahnsinnigen gilt nicht."

Beim Anblick des Inquisitors stieß Dolores einen durchdringenden Schrei aus und sank in Ohnmacht.

Bleich und niedergeschmettert wußte der Herzog von Mondejar nicht mehr, wie er sich bei diesem Vorfall benehmen sollte.

Peter Arbues warf ihm einen eigenthümlichen Blick zu.

Der Herzog schien sich wieder zu sammeln, schellte, und zwei Diener eilten herbei.

„Tragt dieses junge Mädchen in meiner Sänfte in ihre Wohnung zurück," sagte er mit lauter Stimme.

Die Diener gehorchten und trugen in ihren Armen die Tochter des Gouverneurs besinnungslos hinweg.

Der Herzog entfernte sich durch eine andere Thür.

Nach einigen Augenblicken kehrte er wieder zurück. Sein Gesicht strahlte vor Freude.

„Herzog von Mondejar, sagte der Inquisitor

mit leiser Stimme, wenn Gott den Herzog von Medina-Celi zu sich ruft, werdet Ihr ihm als Großstandartenträger folgen.

„Gnädigster Herr, sagte Valero, der hinzugetreten war, Gott bewahre mich vor dem Paradiese, wenn Ew. Eminenz darin die Würde als Großinquisitor behält.“

7.

Die Zelle des Erbarmens.

Die Gefängnisse des heiligen Gerichts von Sevilla lagen in der Straße, die man heutiges Tages die Straße der Constitution, damals die Straße der Inquisition nannte.

In allen großen Städten Spaniens gab es eine Straße, die diesen Namen trug, und ein Gebäude, das man den Palast der Inquisition nannte.

In Sevilla war der Palast der Inquisition ein

großes, alterthümliches, viereckiges Gebäude, das an den Seiten mit vier Thürmen versehen war, aus rothem Backstein erbaut und mit Schiefer gedeckt. Auf der äußeren Façade bemerkte man mehrere Reihen von Fenstern, die keine äußeren Laden hatten, von denen aber jedes bis zum Giebel hinauf und selbst ein wenig höher, durch eine Mauer maskirt war, die sich im rechten Winkel erhob, ziemlich in derselben Weise, wie die brettернen Verschläge, die man in den Irrenhäusern vor die Fenster setzt; so daß das Auge von den benachbarten Wohnungen aus in das Innere des Gebäudes nicht dringen konnte und auch diejenigen, welche es bewohnten, nichts weiter zu sehen vermochten, als einen kleinen Theil des Himmels, dessen Licht durch die schmale Oeffnung ihnen nur in einem schwachen, dünnen Strahle zukam.

In dem Palast der Inquisition befanden sich der Gerichtssaal, das Bureau, die Folterkammer, die Kammern des Erbarmens, die Kammern den Büßenden und die Kerker, verschiedenartige Gefängnisse, in welche man die Angeklagten ver-

theilte, je nach den Hoffnungen, die man von ihnen hegte und dem Schicksal, das man ihnen zudachte.

Ein sehr reicher Angeklagter kam zuerst in die Kammer des Erbarmens. Die Inquisition, diese heuchlerische Schlange, suchte ihn in dem Maße zu bekehren, daß er den Gütern dieser Welt völlig entsagte, und dem heiligen Gericht ein freiwilliges Geschenk mit seinem Vermögen machte; dann setzte man ihn, nach einigen Monaten Gefängniß, wieder in Freiheit, und arm wie Hiob, aber reich an Gnade wandelte er geradesweges und ohne zu straucheln, auf dem Wege zum Himmel.

In andern Fällen vertraute man den Bußkammern, die wir später beschreiben wollen, die Sorge einer schwierigern Bekehrung. Wenn auch dies nichts half, nahm man seine Zuflucht zu den Kerkern, zur Folter, zum Tode.

Die Kammern der Büßenden befanden sich unter den Dächern der Thürme; die des Erbarmens waren nebst dem Gerichtssaale im ersten Stockwerk; im Erdgeschoß befanden sich das

Bureau und die Wohnungen der Subalternen des Gerichts.

Die Kerker und die Folterkammern befanden sich unter der Erde, wie der Leser bereits weiß.

Es war gegen zwei Uhr des Morgens. Die festliche Illumination, welche den feierlichen Tag beschlossen hatte, erlosch allgemach. Auf die Tänze und heiteren Gesänge war ein tiefes Schweigen gefolgt. Die Straßen waren sämmtlich leer, und die wenigen Lichter, welche noch hie und da in dem Innern der Häuser brannten, zeigten nur, daß die Stadt, aufgeregter als gewöhnlich, noch nicht ganz in Schlummer versunken war.

Aus dem Palaste des Herzogs von Mondejar kam eine verschlossene Sänfte, bog in die Straße der Inquisition ein, die nicht weit davon entfernt war, und blieb vor dem Palaste stehen.

Einer der Diener, die die Sänfte begleiteten, erhob den schweren Hammer der Thür. Diese öffnete sich, der Diener flüsterte dem Portier leise einige Worte zu, und Beide traten darauf zu der Sänfte, hoben ein junges, ohnmächtiges Mädchen heraus, trugen sie in das erste Stockwerk, in eine

der Kammern des Erbarmens, legten sie daselbst auf ein Bett, und der Diener entfernte sich.

Darauf verschloß der Portier sorgfältig die Thür des Zimmers und stieg wieder hinab.

„Teresa, sagt er zu seiner Frau, geh' hinauf und sieh nach der Senora, sie scheint mir mehr todt als lebendig."

Teresa gehorchte und ging in das Zimmer, wohin man das junge Mädchen gebracht hatte, das noch kein Lebenszeichen von sich gab.

Die Frau des Portiers, ein beschränktes, fast blödsinniges Geschöpf, setzte sich schweigend an das Bette und wartete, bis es Gott gefallen würde, die Ohnmächtige wieder ins Leben zurückzurufen.

Die Ohnmacht, die fast drei Stunden gewährt hatte, schien endlich ihr Ende zu finden. Die Gefangene bewegte sich, streckte die Arme aus, wie Jemand, der aus einem tiefen Schlummer erwacht, öffnete langsam die Augen, stützte sich auf ihren Arm, und betrachtete das Zimmer mit erstauntem Blick, ohne die Möbeln und die Einrichtung mit ihren Ideen vereinigen zu können.

Das wie ein Sarg gestaltete Bett, auf welchem sie ruhte, war mit weißen Vorhängen versehen. An der Mauer befand sich ein elfenbeinernes Crucifix an einem Kreuze von Ebenholz; einige bequeme, doch einfache Sessel, ein mit Schnitzwerk versehener Schrank, ein Tisch mit gewundenen Füßen und eine geflochtene Matte, machten das ganze Mobiliar aus. Auf einem Bücherbrett von Ebenholz befanden sich einige Bücher, daneben ein Betstuhl aus demselben Holze, und Blumen, am vorigen Tage gepflückt, füllten eine jener großen, unglasirten, röthlichen, irdenen Vasen, die man Alcarraza de Valencia nannte, und die mitten auf dem Tische stand. Außerdem konnte man noch einige kleine Möbeln bemerken, die zu jener Zeit bei den Frauen im Gebrauch waren; reizende und bequeme Kleinigkeiten, die zu allen Zeiten gleichsam das Spielwerk dieser großen Kinder sind, und die sie oft den nützlichsten Dingen vorziehen.

Diese Einzelnheiten entgingen dem jungen Mädchen, ihr fiel nur das Ganze, der Anblick des Zimmers auf, der für sie fremd war, denn

ihre Gedanken waren noch nicht klar und deutlich geworden.

„Johanna! sagte sie mit sanfter, trauriger Stimme.

— Ich heiße nicht Johanna, antwortete die Blödsinnige, die an ihrem Bette saß, ich heiße Teresa."

Da sah das junge Mädchen auf das Weib, und als sie ihr Gesicht nicht erkannte, stieß sie ein Geschrei des Schreckens aus.

„Wo bin ich denn? rief sie plötzlich mit angstvoller Stimme.

— Im Gefängniß, antwortete das einfältige Geschöpf.

— Im Gefängniß! Im Gefängniß, sagt Ihr! Was habe ich denn gethan, um im Gefängniß zu sein?

— Weiß nicht; geht mich auch nichts an.

— O, Gott, Gott! rief das junge Mädchen, die Hände an ihre Stirn legend, wie Jemand, der sich erinnern will; was ist denn geschehen, und warum bin ich jetzt hier? Ach ja, ja, ich erinnere mich! Diesen Abend verließ ich

das Haus der Johanna ... Man tanzte in den Straßen ,.. alle Welt war fröhlich, nur ich voller Verzweiflung! ... Ich hatte meinen Vater sterbend gesehen, und konnte nichts für ihn thun. Nichts! Nichts! wiederholte sie in bitterer Verzweiflung ... Und doch wollte ich versuchen; ich ging zu seinen Freunden ... zu Denen, die er seine Freunde nannte! Ich überraschte sie mitten in dem Rausche eines Festes; ich trat plötzlich unter sie mit meiner Trauer und meinem Schmerz. Ich bat und weinte, ich flehte laut, man solle mir meinen Vater zurückgeben, und Niemand hörte mich. Da, wie ein Verräther verborgen, belauschte der Großinquisitor meine Worte. Sie haben mich dem Henker überliefert, und in dem Hause dieses erlauchten Herzogs habe ich nicht einmal die Sicherheit der Gastfreundschaft gefunden.

„Ja, ja, so ist es, fuhr sie fort, indem nach und nach alle Vorfälle des Abends in ihr Gedächtniß zurücktraten, der Herzog von Mondejar hat ein Lächeln von Peter Arbues großmüthig mit meinem Leben bezahlt.

„Welche Zeit ist es? fragte sie plötzlich die Frau des Portier.

— Ich weiß nicht, Senora, aber schon lange ist es Nacht. Als Ihr ankamt, schlief ich, denn ich war sehr müde. Es war ja ein Festtag und viele Gefangene sind eingebracht worden.

— Ein Festtag in der That, sagte das junge Mädchen spöttisch; ein denkwürdiger Festtag! Glorreich beendigt durch niederträchtigen Verrath. Dolores Argoso war ein Opfer, würdig dem Gott gebracht zu werden, der jenem Feste präsidirte."

Dolores irrte sich nicht; die feigste Verrätherei hatte sie wirklich in die Hände des Inquisitors geliefert.

Man erinnre sich des Befehls, den der Herzog von Mondejar seinen Leuten gab, sie in ihre Wohnung zurückzubringen. Dieser, mit lauter Stimme gegebene Befehl sollte nur die Anwesenden täuschen.

In den kurzen Augenblicken, wo er sich aus dem Saale entfernte, hatte der edle Herzog, der aus einem kleinen Wink den Willen des Inquisitors erkannt hatte, seinen Dienern neue Ver-

haltungsbefehle gegeben, und die Tochter des Gouverneurs wurde sofort in den Palast der Inquisition gebracht. Statt sie als ächter Ritter in Schutz zu nehmen, hatte sie der Herzog dem heiligen Gericht ausgeliefert, und doch war er kein feiger Soldat, kein böser Herr, kein treuloser Freund, es war nur ein Mensch, der Furcht vor dem quemadero hatte.

Aber wer könnte das tiefe Entsetzen von Estevan's Braut schildern, dieses edeln, loyalen Mädchens, das sich eher dem Märtyrertode geweiht hätte, als einen Freund verrathen? Wer könnte ihren bittern, tiefen, herzzerreißenden Schmerz malen über einen so schändlichen Verrath?

Ihr erstes Gefühl war ein edler Zorn, ein stolzer Unwille. In dem Adel, in der Würde ihrer Seele fand sie Kraft gegen jede Ungerechtigkeit, gegen jeden Treubruch; aber nach und nach wich die Empörung ihres gerechten Stolzes dem tieferen Gefühl, das bei stolzen und leidenschaftlichen Frauen um so schmerzlicher wird, da es bei ihnen mit der physischen Schwäche ver-

einigt ist, welche sie nur zu oft zur Unthätigkeit verurtheilt. Das Gefühl ihrer Lage überwältigte sie und erfüllte sie mit tödtlichem Schrecke vor der Zukunft.

Die halb eingeschlafene Wächterin schloß ihre blödsinnigen Augen und bekümmerte sich so wenig um ihre Gefangene, als wäre sie gar nicht da gewesen. Dieses halbthierische Geschöpf hatte nicht die geringste Ahnung von einem Seelenschmerz.

Dolores blieb einige Augenblicke wie vernichtet unter der Last der gräßlichen Gewißheit, daß sie nicht mehr frei sei. Düster, den Kopf auf ihre Brust gesenkt, verlor sie sich in ihre furchtbaren Gedanken. Dann plötzlich von einer wahnsinnigen Verzweiflung ergriffen, stieß sie laute, herzzerreißende Klagen, krampfhaftes Schluchzen aus.

Die Wächterin schrak aus ihrem Schlafe auf, stand auf und sagte, entsetzt über diesen furchtbaren Schmerz:

„Senora, schreit nicht so laut! Ihr seid

gar nicht so unglücklich, man hat Euch das hübscheste Zimmer im Inquisitionspalaste gegeben."

Bei diesem gefürchteten Namen sprang die Tochter des Gouverneurs krampfhaft von ihrem Lager auf, und ihr Schluchzen verschwand. Ihr Entsetzen war so groß geworden, daß sie nicht einmal mehr zu seufzen oder zu klagen wagte.

Die Erinnerung an ihren Vater, den sie am Tage zuvor gesehen hatte, an ihren Vater, den man zerschlagen, getödtet hatte, ohne ihn sterben zu lassen, stand in all' ihrer Gräßlichkeit vor ihr. Vielleicht erwartete sie dasselbe Schicksal, und der Tod war das Ende ihrer Leiden.

Mitten in diesen schmerzlichen Besorgnissen trat nur ein Gedanke lächelnd und tröstend vor ihre Seele: sie starb als Märtyrerin ihrer Kindesliebe.

Die fromme, großherzige Ergebenheit dieses wahrhaft christlichen Gemüths trug jetzt den Sieg über ihren Todesschreck davon. Frei von allen irdischen Nebengedanken erhob sie sich immer höher, bis zu jener erhabenen Hoffnung, dem Erbe des Gottmenschen, des ewigen Trösters der Leidenden. Sie sagte wie Christus, als er

seinen bittern Kelch trank: „Vater, Dein Wille geschehe!“ Und der Tod erschreckte sie nicht mehr, sie empfing ihn wie ein Unterpfand des ewigen Lebens.

Ihr schönes, kummergebleichtes Gesicht strahlte plötzlich von himmlischer Freude. Aus ihren großen, glühenden und sanften Augen schien eine göttliche Flamme zu strahlen und ihre beiden zarten, weißen Hände über ihren Busen gekreuzt, glich sie einer jener heroischen Jungfrauen, die in Rom für den Glauben Jesu Christi starben.

„Senora, sagte plötzlich die Wächterin, da Ihr nicht todt seid, so braucht Ihr mich nicht mehr, ich will schlafen gehen.“

Sie eilte fort.

Dolores hatte sie nicht gehört; ihr Geist schwebte in höhern Regionen, und ihre bebenden Lippen murmelten leise ein Gebet zu dem, der auf die Erde kam, um zu beten, zu leiden, und zu sterben.

8.

El Santo.

Die Glocken der alten Cathedrale Sevilla's ertönten, unterbrochen von einem eintönigen Glockenspiel, und verkündeten der Bevölkerung, daß die große Messe ihren Anfang nehme. Diese Messe, bei welcher der Erzbischof von Sevilla selbst das Amt hielt, gehörte zu einer jener zahlreichen Episoden des großen Festes, welches bei Gelegenheit des königlichen Auto=da=fe gefeiert wurde, und von dem am Abend zuvor in der Gesellschaft des Grafen von Mondejar der junge Don Carlos de Herrera mit solchem Wohlgefallen sprach.

Es war eine glänzende religiöse Feier, denn nach dem Evangelium sollte Monsignor Peter Arbues mit eigener Hand einer großen Anzahl Personen, die ohne Unterschied des Ranges vor

ihm knieten, das Santo ertheilen, und sie in die heilige Miliz Christi aufnehmen.*)

Wahrlich eine erhabene Gleichheit! Bettler und Edelleute empfingen dasselbe Wahrzeichen, wurden denselben Pflichten unterworfen, mit demselben Namen genannt: Soldaten Christi.

Indem die Inquisition ihre mächtige Hand über ihre Häupter bewegte, drückte sie sie in denselben Stand herab; sie bezeichnete sie mit ihrem Siegel, ohne Unterschied des Ranges oder des Alters, wie der Hirte im Schafstalle ohne Unterschied seine Heerde zeichnet.

---

*) Wenn die Inquisition neue Familiaren aufnahm, was fast alle Jahre geschah, ermahnte der Großinquisitor, geschmückt mit seinen priesterlichen Kleidern, und nach einer Messe und einer langen Predigt, einige Tage vor dem Anfang des feierlichen Auto da fe die Bewerber, im Dienst des heiligen Gerichts eifrig zu sein, und nahm ihnen den schändlichen Eid ab, den der Verfasser in diesem Kapitel anführt. Jeder neue Familiar empfing ein Pergament, welches die sacramentalen Worte und die genaue Beschreibung der Zeichen und Berührungen enthielt, an welchen er alle Agenten des heiligen Gerichts erkennen und von ihnen erkannt werden sollte. Diese Zeichen, diese Worte und diese Berührungen nannte man El Santo oder Losungswort der Miliz Christi.

Die alte Basilika, deren hohes Schiff, durch vier Säulenreihen getrennt, einem Walde von Granit glich, hatte ihren schönsten Schmuck angelegt. Tausende von Kerzen, die um den Altar in geordneter Reihe bis zum Gewölbe aufstiegen, strömten Massen des Lichtes in den heiligen Raum aus. Der gigantische Schatten der Säulen warf auf die Steinplatten von mattem, weißem Marmor große schwarze Streifen; durch die zahllosen, mit tausend Farben bemalten Fenster drang das äußere Licht so schwach und so düster ein, daß es vor der in der Höhe der Kirche herrschenden, blendenden Helle völlig erblich.

Hinter dem Hochaltare im Chore, waren die von Eichenholz gefertigten, kunstvoll mit Schnitzwerk versehenen und sorgfältig polirten Sitze bereits von den Domherren der Cathedrale eingenommen, die fast alle dem Orden des heiligen Dominik angehörten.

Mitten auf dem Hochaltare schien eine große, von massivem Gold gearbeitete Monstranz Strahlen zu werfen, und fesselte durch die Edelsteine, mit denen sie besetzt war, die Augen, während

sie den Gott, den sie enthielt, allen profanen Blicken verhüllte.

Gold, Diamanten und Crystall waren überall in solcher Masse ausgelegt, daß man glaubte, ein Mährchen aus Tausend und einer Nacht sei lebendig geworden. Die Candelaber waren von massivem Gold; das Tabernakel von Gold; der Kelch von Gold, von Gold die Meßkännchen, sowie die Engel, die an beiden Seiten des Hochaltars mit ihren Flügeln sich das Gesicht verhüllten.

Große silberne Statuen, die verschiedenen Heiligen darstellend, welche Spanien verehrt, schmückten ringsum in der Kirche die zahllosen Kapellen, die in den Vertiefungen der Säulen angebracht waren. Es herrschte hier größerer Reichthum, als in dem ehemaligen Tabernakel der Juden, nur daß die gesammte jüdische Nation nur eine einzige Bundeslade besaß, während Spanien Hunderte von Kirchen oder Kapellen zählte, in denen sich unter verschiedenen Formen die Schätze der neuen Welt anhäuften.

Es war in der That ein feenhafter Anblick,

und ganz geeignet, die Phantasie des Volkes aufzuregen; dieses armen Volkes, das man mit Weihrauch, Lichterglanz und Musik speiste, um ihm seine Sklaverei und sein Elend vergessen zu machen.

Auch sah man es jedes Mal, wo eine religiöse Feier zur Nährung seiner poetischen Trägheit, seines unaufhörlichen Dranges zur Aufregung, seiner kindlichen, kindischen Neugier geboten wurde, in Masse herbeieilen und sich an den Kirchthüren drängen.

Seht Ihr dort in der Basilica diese Masse von Manolas, in den schwarzen faltigen Mantillen auf die Knie gesunken? Seht Ihr, wie sie zu wiederholten Malen an ihre Brust schlagen, während die andere Hand fast krampfhaft die Perlen des an ihrem Gürtel hängenden Rosenkranzes abzählt? Bemerkt Ihr alle jene kleinen andalusischen Füße, die hinter der kurzen Basquina hervorschauen, jene braunen, aber zierlichen und anmuthigen Hände, jene schwarzen Augen, welche wie Email hinter den durchsichtigen Spitzen hervorglänzen, die ihr Gesicht bedeckt?

Giebt es einen wunderlicheren, geheimnißvollern Contrast, als diese ungeheure Cathedrale glänzend ausgeschmückt wie ein Ballsaal, und jene auf den Knieen liegenden, in Trauer gekleideten Frauen? Diese Frauen von Natur so heiter und so unbefangen, die hier in diesem Augenblicke Seelen gleichen, welche im Fegefeuer schmachten und angstvoll beten, daß man sie zu jenen strahlenden Wunderwerken kommen lasse, welche hoch über ihrem Kopfe leuchten.

Seht Ihr ferner im Hintergrunde der Kirche auf einer weiten Tribune jene Männer, welche mit tiefer Stimme und zerknirschtem, demüthigen Blicke beten? An der Pforte haben sie ihre Liebe zum Vergnügen und zum Tanze gelassen, und beugen sich hier mit Andacht vor der Majestät des lebendigen Gottes, den man mit weltlicher Ueppigkeit geschmückt hat.

Man hat sie gewöhnt, nur die Materie anzubeten; für sie ist die Gottheit nur ein Altar von Marmor und Gold.

Bewundert endlich ferner an der Hauptpforte jene dichtgedrängte Masse von Bettlern und Gi=

tanos, die sich drängen und stoßen, um hereinzukommen. Diese Masse voll von Wohlgerüchen und Musik dient ihnen als Theater. Nun, öffnet doch die Pforte weit! laßt dieses Volk in Lumpen eintreten; laßt es mit vollen Zügen den betäubenden Duft des Weihrauchs einsaugen; laßt es seine Augen sättigen an dieser Pracht! Das ist sein Brod, das Brod des Volkes, das Abends nüchtern in seinem zerrissenen Mantel auf einem nackten Stein sich hinstreckt und schlummert; lasset sie eintreten, alle diese Leute, die kein anderes Dach haben, als das Gewölbe des Himmels; auch sie müssen ihren Antheil an den Freuden und Gütern dieser Welt haben, und die Kirche ist der Gesellschaftssaal des Armen!

Doch still! Jeder halte sich ruhig auf dem Platze, den er hat erhalten können. Die Stunde der Andacht und des Gebets ist da, der Priester steht am Fuße des Altars.

Es war, wie wir schon gesagt haben, der Erzbischof von Sevilla.

Zwei Diaconen in gestickten Gewändern standen an seiner Seite.

Zur Rechten des Altars saß Monsignore Arbues, angethan mit einem violetten Gewande, das er nur bei großen Ceremonien trug, auf einem Thron von Gold und Sammet, der auf zwölf Stufen ruhte, mit einem reichen Teppich bedeckt war, und sich noch um einige Fuß höher als die Monstranz erhob, so daß der Stellvertreter Gottes höher thronte, als sein Herr.*)

Zur Rechten des Thrones und zwei Stufen niedriger befand sich der Lehnstuhl des Erzbischofs.

Auf der andern Seite hatte José, der Almosenier und Günstling Sr. Eminenz, einen ähnlichen Lehnstuhl eingenommen.

Eine große Anzahl Priester und Mönche,

---

*) Bei allen Festlichkeiten, wo ein Inquisitor sich mit dem König, oder mit Gott zusammenfand, hatte der Inquisitor den Vortritt. Bei dem großen Auto da fe war der Thron der Inquisitoren stets höher, als der des Königs; in der Kirche befand sich der inquisitorische Sitz stets zur Rechten der Monstranz und viel höher. Der Inquisitor Tabera ließ den Erzpriester der Kathedrale von Malaga zwei Jahre lang in den Gefängnissen des heiligen Gerichts schmachten, weil dieser Geistliche, der einem Sterbenden das Viaticum brachte, nicht stehen geblieben war, um ihn, den Inquisitor, vorbeizulassen. (Rechte der Inquisitoren, den andern Gliedern des Klerus gegenüber.)

in weißen und gelben, gestickten Meßgewändern erhöhten noch den Glanz dieser Feier, und ein großer mit Gold gestickter Mantel von bedeutender Schwere bedeckte die Schultern des Officianten.

Nicht fern von dem Hochaltare nahmen in besonderen Sitzen Damen und Herren des Adels die ihnen reservirten Plätze ein.

Bald erhob sich ein großes Concert von Stimmen, tief, rauh, unangenehm dem Ohre, aber in vollkommener Harmonie, und erfüllten die Hallen der Cathedrale. Dieser einfache Gesang, dessen Eintönigkeit der Stimme nie erlaubt, sich in dem Feuer der Leidenschaft zu erwärmen, dieses Ensemble von kunstlos, aber methodisch gesungenen Brusttönen besaß etwas so Ergreifendes und Düsteres, daß er die Seele wie in ein Grabtuch einhüllte. Diese eisige und düstere Harmonie stimmte mit der heiteren Pracht des Altares nicht überein. Es fehlte die göttliche Melodie der Italiener, jene entzückenden und klangvollen Stimmen, welche dem theatralischen Pompe, den Ceremonien des römischen Cultus einen so göttlichen Zauber verleihen.

Doch das spanische Volk, weniger empfänglich, oder vielmehr wenig gewöhnt an gelehrte Musik, überließ sich den Entzückungen seiner Augen aus Mangel eines Ohrenschmauses, und die vollständigste Andacht herrschte unter dieser knieenden Menge.

Aber bald bemerkte man eine Bewegung in der Kirche; Alles stand auf und machte auf die Stirn, den Mund und die Brust mit dem Daumen das Zeichen des Kreuzes.

Man war bei dem Evangelium der Messe.

Der Erzbischof las es langsam vor, dann setzte er sich auf den für ihn bestimmten Lehnstuhl neben dem Großinquisitor.

Die beiden Diakonen standen unten am Throne.

Darauf öffnete sich in der Menge ein breiter Weg, und man konnte eine Schaar Männer jeden Standes ungehindert durchschreiten sehen, die alle nach derselben Ehre strebten; diese Schaar bewegte sich nach dem Throne des Großinquisitors.

Weiter hinten, etwas außerhalb dem Schiffe

der Kirche, konnte man unter dem Volke, das keinen bequemen Platz hatte finden können, um die Ceremonie des Santo zu sehen, die seltsamsten Reden hören.

„Heilige Jungfrau! sagte ein alter Gitano mit weißem Barte, seht diesen schuftigen Juanito, wie schnell der sein Glück macht! Die Brüderschaft der Garduna hat ihn nicht einmal zu einem Gaucho gebrauchen können, weil er zu dumm und zu faul ist, und siehe da, er läßt sich in die Miliz Christi einschreiben.

— Ist das wahr, Tio*)? fragte eine junge Castagnettentänzerin, so braun wie eine Olive im November; ist es wahr, Tio? Juanito empfängt mit allen den schöngeputzten Herren dort das Santo?

— Warum nicht, Conchica**)? erwiederte der alte Zigeuner; ist er nicht eben so gut der Sohn des lieben Gottes als alle die schönen Herren, die Gott erhalte?

---

*) Tio, Oheim. Die gemeinen Leute geben sich unter einander diesen Namen.

**) Maria de la Conception.

— Sieh! sieh! rief ein Anderer, da ist auch Roman Zocato*)! Es scheint, seine Zeit in Melilla**) ist abgelaufen, da er jetzt wieder hier ist.

— Wo denn? wo denn? fragte ein Anderer.

— Dort unten! Siehst Du? Jener Mensch mit der orangegelben Jacke neben Sr. Excellenz dem Herrn Marquis de la Ronca, der eben hingeht, um das Santo zu empfangen!

— Wie viel sind ihrer? fragte die Gitana.

— Es sind zu viel, um sie zu zählen, antwortete der Alte. Heilige Jungfrau! welch' eine Masse!

— Sie gleichen den Soldaten des Papstes, sagte murmelnd eine alte Frau; sie lassen sich nie bei Tage sehen.

— Wer ist das, der Papst? fragte die junge Zigeunerin.

— Das ist der Haushofmeister Sr. Emi=

*) Zocato, ein Taschendieb.

**) Melilla, ein kleiner, den Spaniern gehöriger Hafen in Afrika, hat ein Bagno, wo die Verurtheilten über zehn Jahre ihre Strafe erleiden.

nenz des Großinquisitors, antwortete die Alte, die keine höhere und bestimmtere Vorstellung vom Statthalter Christi hatte.

— Schweigt, Ihr Weiber! rief ein alter Soldat, der die Feldzüge in Flandern mitgemacht hatte. Eure Zunge ist zu scharf, und wer in's Feuer greift, der verbrennt sich.

— Nehmt doch Euren Helm ab, Senor Caballero, daß ich auch etwas sehe, bat ein Knabe von funfzehn Jahren, der dem Soldaten nicht bis an die Schultern reichte.

— Du wirst noch genug davon sehen, Tagedieb, antwortete dieser.

Unterdeß waren die Bewerber um das Santo am Fuße des Thrones des Großinquisitors angekommen. In der Tribune des Grafen von Mondejar hatte aber eine sehr lebhafte Scene stattgefunden, obgleich die verschiedenen Theilnehmer an derselben so leise sprachen, und mitten unter dem heftigsten Zwiegespräch in ihren Zügen eine solche Gleichgültigkeit beizubehalten wußten, daß Niemand den Zweck der heftigen, schneidenden, stürmischen Worte ahnen konnten, die sie leise wechselten.

Es waren vier Personen: der Herzog von Medina-Celi, der Graf von Mondejar, die junge Isabella, dessen Tochter, und Don Carlos de Herrera.

Man erinnert sich, daß der Letztere von Monsignor Peter Arbues den Befehl erhalten hatte, an diesem Tage vor ihm zu erscheinen, das Santo in Empfang zu nehmen und den Eid in seine Hände zu leisten. Man erinnert sich ebenfalls, daß Don Carlos, anfangs für die Sache der Inquisition sehr eingenommen, wie es ein junger verliebter Mensch gewöhnlich für Alles ist, was seine Liebe befördern kann, um die Ehre geworben hatte, in die heilige Miliz aufgenommen zu werden; und daß demungeachtet dieses junge, glühende Gemüth, zum Gefühl der wahren Ehre durch den edlen Unwillen des jungen aragonesischen Edelmannes, Don Ximenes, und die strengen Worte des Don Rodriguez de Valero zurückgeführt, nur schüchtern und mit unaussprechlicher Scham das Entgegenkommen des Inquisitor's und die Verheißungen seines Schutzes entgegengenommen hatte. Doch, hingerissen von seiner

glühenden Liebe, überzeugt, daß das einzige Mittel, in den Besitz des geliebten Gegenstandes zu kommen, sei, den Wünschen des Grafen von Mondejar zu gehorchen, war Don Carlos in die Messe gekommen, da er dem Wunsche nicht widerstehen konnte, einige Stunden bei Isabellen zu verweilen.

Er war hingekommen im Kampfe mit sich selbst, und hingerissen von einer glühenden, echt spanischen Leidenschaft. Ein furchtbarer Widerwille kämpfte in ihm, angefacht durch das in seiner Gegenwart ausgesprochene Wort: „Schändliche Rolle für einen Castilianer!“

Dieses Wort stürzte diesen jugendlichen, glühenden, zuweilen unbesonnenen Geist in einen Abgrund von ernsten, schweren Gedanken.

Als Christ sagte man ihm: „Du sollst der Soldat Christi, der Ritter des Glaubens sein!“

Als Ritter sagte ihm sein Nachdenken: „Dein treues Schlachtschwert soll der Diener einer Stola, einer Priestermütze werden. Du sollst Deine Freiheit verkaufen und Dein Gewissen soll Dir nicht mehr gehören.“

Aber in seinem glühenden Wunsche, der Gatte des geliebten Mädchens zu werden, sagte er, gleichsam um sich zu ermuthigen, zu sich selbst: Die vornehmsten Herren Spaniens sind Familiaren des heiligen Gerichts geworden, und er fragte sich zugleich: „Haben sie damit gut oder schlecht gehandelt?“

Don Carlos war weder Theolog noch tiefer Philosoph genug, um diese schwierigen Fragen aufzulösen. In seinem Zweifel sagte ihm nur ein reiner Instinkt, das ungetrübte Gefühl des Rechts und der Wahrheit, daß Don Ximenes Recht gehabt habe, seinen ersten Entschluß zu tadeln; denn er konnte sich nicht verbergen, daß er als Familiar des heiligen Gerichts blindlings gehorchen, das leidende Werkzeug dieses furchtbaren Tribunals sein müsse, das man Inquisition nannte, und er wußte sehr wohl, daß sie nicht immer Gerechtes befahl.

In dieser Stimmung war er, als der Zug der Bewerber um das Santo vor dem Thron des Inquisitors angekommen war.

Peter Arbues zählte mit jenem scharfen

Blick, der zum Sprüchwort geworden ist (denn noch jetzt nennt man ihn einen inquisitorischen Blick) die Männer, die vor ihm standen, und da er Don Carlos nicht darunter bemerkte, drehte er den Kopf nach der Seite der Tribune des Herzogs von Mondejar.

In diesem Augenblicke stieß der alte Herzog den jungen Mann mit dem Ellbogen, und sagte lebhaft:

„Nun, Don Carlos? Zeigt Ihr auf diese Weise Euren Eifer für den Dienst Gottes? Wollt Ihr der Letzte sein, der vor Sr. Eminenz den Großinquisitor tritt?

— Gnädigster Herr, antwortete der Jüngling mit zitternder Stimme, ich weiß wirklich nicht, ob ich würdig bin ...

— Geht, geht! welch' seltsamer Zweifel! Seid Ihr nicht ein Edelmann von reiner Race? Hat je die geringste Mischung maurischen Blutes Euer adliges Schild befleckt?

— Junger Mann, fügte der Herzog von Medina-Celi hinzu, indem er so leise sprach, als

sein schreiendes Organ erlaubte, junger Mann, entsprecht Ihr so meiner Güte?

— Und ich? sagte Isabellens beredter Blick; wollt Ihr nichts um meinetwillen thun?"

Don Carlos bebte vor Scham, Unentschlossenheit und Zorn. Trotz seiner Liebe, die in seinem Herzen stürmte, verwünschte er bei sich selbst, der Versuchung nachgegeben zu haben, und zu dieser Ceremonie gekommen zu sein.

Auf der andern Seite falteten der Herzog von Medina-Celi und sein Schwiegersohn, Beide aufgebracht über diese Unentschlossenheit, die sie in den Augen des Großinquisitors in Gefahr bringen konnte, ihre Hände und flüsterten leise:

„So geht doch, Don Carlos, geht und nehmt den Platz ein, der Euch erwartet, oder ich sage mich von Euch für immer los.

— O, geht! geht! ich bitte Euch, flüsterte leise die Tochter des Grafen von Mondejar mit einem bittenden Blicke.

Zugleich drängte der Herzog von Medina-Celi den jungen Menschen beim Arme fort und taumelnd stürzte Don Carlos, sinnlos und halb

wahnsinnig von der Tribune herab, eilte durch die Menge, die ihm Platz machte, und kam am Fuße des Thrones des Inquisitors an.

Peter Arbues hatte Alles errathen; sein Blick funkelte von triumphirender Freude.

Mit niedergeschlagenen Augen und schamgerötheter Stirn blieb Don Carlos hinter den Andern als der Letzte dieser Menge, welche gierig nach inquisitorischer Schmach strebte.

Da erhob sich José in seiner Eigenschaft als Almosenier, von dem Sitze, den er eingenommen hatte und empfing aus den Händen eines Diaconen ein Packet gedruckter Blätter und eine Büchse mit einer großen Anzahl von Metallschildern, auf denen ein umgestürztes Christusbild, von einer Sonne umgeben, eingegraben war.

Darauf traten die Bewerber um das Santo, Einer nach dem andern, vor, stiegen die Stufen des Thrones hinauf, knieten zu den Füßen des Inquisitors nieder, und erhielten aus dessen Händen ein Jeder ein solches Schild und ein gedrucktes Blatt, das José ihnen ohne Unterschied hinreichte.

Dieses Papier enthielt die den Familiaren nothwendigen Instructionen, um in jeder Lage den Regeln oder Absichten der Macht gemäß zu handeln, welcher sie sich geweiht hatten. Die Metallplatte war ein Unterscheidungszeichen, ein Merkmal der Erkennung, wodurch sie sich überall zusammenfinden und zu einem gemeinsamen Zweck vereinigen konnten, wie sehr sie auch sonst durch Antipathie oder Privathaß getrennt waren.

Während dieser Austheilung, welche ungefähr zwanzig Minuten dauerte, hatte der Inquisitor seine Augen fortwährend bald auf den jungen Don Carlos, der sich noch immer mit dem Ansehen eines sehr verdrossenen Menschen hinter den Uebrigen hielt, bald auf die Tribune des Herzogs von Mondejar gerichtet, der noch immer seine Verlegenheit nicht überwinden konnte, während der Herzog von Medina-Celi flammende Blicke auf seine Enkelin warf, als wollte er sagen „das ist der Mann, den Du gewählt hast.“

Don Carlos seinerseits wagte nicht mehr seine Blicke auf seine Verlobte zu richten.

Doch als Niemand mehr vor ihm stand und

endlich ihn die Reihe traf, das Santo zu empfangen, schwankte er taumelnd wie ein Betrunkener bis zu den Füßen des Monsignor Arbues, und empfing mit einer zitternden Hand die Insignien seines neuen Standes.

„Don Carlos de Herrera, sagte der Inquisitor mit leiser Stimme zu ihm, solltet Ihr Euch etwas vorzuwerfen haben?“

Don Carlos verneigte sich, ohne zu antworten, er hätte hundert Fuß tief unter der Erde sein mögen.

Langsam stieg er die Stufen des Thrones hinab, und mischte sich in die Masse der neuen Familiaren, die sich von selbst ausgebreitet und in einem Halbkreis um den Thron herumgestellt hatte.

Die tiefste Stille herrschte in der Kirche.

Dieses sonderbare Volksspiel hat auch für die sevillanische Bevölkerung das tiefste Interesse und regte die verschiedensten Gefühle auf. Aller Augen waren nach dem Hochaltar gerichtet.

Monsignore Arbues erhob sich mit der ihm gewohnten Anmuth und Majestät von seinem

vergoldeten Stuhl, stieg stolz die Stufen des Thrones hinab, wie es einem Fürsten der Kirche zukommt, und blieb begleitet von José, der sich stets an seiner linken Seite hielt, vor Don Carlos stehen, welcher den Kreis auf der rechten Seite schloß.

Don Carlos erröthete und schlug die Augen nieder, er konnte den Glanz des durchdringenden Blickes, den Arbues auf ihn heftete, nicht ertragen.

Darauf sprach der furchtbare Dominicaner mit jener vollen, kurzen, befehlenden Stimme, die zu gewissen Zeiten so wohl den Ton eines Herrschers zu treffen wußte:

„Don Carlos de Herrera, schwöret Ihr, Euch mit Leib und Seele dem Dienst unsrer allerheiligsten römisch-katholischen und apostolischen Religion zu weihen?

— Ich schwöre es! antwortete mit fester Stimme der junge, castilianische Edelmann, der in diesem Schwur nichts sah, das dem Gewissen eines ehrenvollen Ritters feindlich sein könnte.

— Schwöret Ihr, den verderbten und ver-

pesteten Lehren jener gottlosen Männer des Nordens, die man Philosophen und Reformatoren nennt, nie das Ohr zu leihen, und ihnen auf keine Weise in irgend einer Art beförderlich zu sein?

— Ich schwöre es, sagte abermals Don Carlos.

— Schwöret Ihr, einem Ketzer, oder einem als solchen von dem heiligen Gericht der Inquisition verfolgten Menschen nie weder Schutz noch Beistand leihen zu wollen?"

Ohne zu antworten, erhob Don Carlos seine großen, entsetzten Augen auf den Großinquisitor; dieser Schwur schien ihm gräßlich. Monsignore Arbues zog die Augenbrauen zusammen wie der olympische Jupiter, und der von diesem stolzen Ausdruck des Despotismus und der Herrschergewalt eingeschüchterte junge Mann stammelte mit unverständlicher Stimme:

„Ich schwöre es!"

Der Großinquisitor schien sich damit zu begnügen und fuhr mit kurzem, schneidenden Tone fort:

„Schwöret Ihr, mit Wort und Schwerdt jeden Verworfenen, er sei Maure, Jude, judaisirender Christ oder Lutheraner, zu verfolgen, ihn zur Ehre Gottes bei dem heiligen Gericht zu denunciren, ihn, und wäre er Euer Gastfreund, auszuliefern, mögt Ihr nun mit Euren eigenen Ohren Ketzereien von ihm gehört oder Handlungen von ihm gesehen haben, welche anzeigen, daß er nicht in dem wahren Wege des Heiles wandele, mögt Ihr ihn nur in Verdacht haben, daß er unserer allerheiligsten Religion nicht im Geist und Gemüth anhängt, oder bemerkt haben, daß er irgend eine Uebung vernachlässigt, oder endlich daß er in seinem Hause eine solche Vernachlässigung von Seiten der Seinigen geduldet hat?

— Gnädigster Herr! gnädigster Herr! sagte leise der junge Ritter mit unaussprechlicher Angst, was Ihr hier von mir verlangt, ist das Handwerk eines Spiones, eines ..."

Der furchtbare Blick Peters fesselte das Wort in der Brust des jungen Mannes; seine Lippen blieben halb offen und bebend über ein unvollendetes Wort; man hätte glauben können, er spräche

leise vor sich hin; aber in der That sprach er gar nicht, es war nur ein Krampf des Mundes.

Der Inquisitor schien auch damit zufrieden und fuhr in demselben Tone fort:

„Schwöret Ihr für den Dienst Gottes bei dem ersten Aufruf seiner Stellvertreter immer bereit zu sein, und ständet Ihr auch an dem Sterbebette eines Freundes oder Eurer mit dem Tode ringenden Mutter?“

Die Augen des jungen Mannes wurden starr vor Entsetzen und sein Haar sträubte sich vor Grauen.

„Gnade, Gnade, Eminenz!“ murmelte er mit erlöschender Stimme.

Nur der Inquisitor und José hörten diese Worte. Peter Arbues that als verstände er sie nicht, und fuhr fort, indem er auf jedes Wort einen besondern Nachdruck legte:

„Schwöret Ihr, allen Banden der Freundschaft oder der Verwandtschaft zu entsagen, wenn es die Sache Gottes gilt ... und ohne Rückhalt Eure Brüder, Eure Schwestern, Eure Mutter, Eure Gattin, Euren Vater und selbst Eure Kinder

zu denunciren, wenn Ihr bei ihnen Gesinnungen entdecken solltet, die unserem heiligen katholischen Glauben zuwider sind?"

Die letztern Worte hatte Don Carlos im lebhaften Gefühl des Unwillens sich selbst zurückgegeben. Stolz erhob er den Kopf, und sagte mit fester, doch nicht lauter Stimme:

„Gnädigster Herr, das schwöre ich nicht; ich will nicht ein heimlicher Angeber und niederträchtig zu gleicher Zeit sein. Hier, fuhr er mit bitterer Ironie fort, indem er dem Inquisitor das Santo und das Christusbild, welches er empfangen hatte, zurückgab, ich bin einer solchen Ehre unwürdig; behaltet das, gnädigster Herr, für einen treueren Diener, als ich bin."

Mit diesen Worten stürzte er von dem Orte, wo er stand, fort, drang durch den Kreis der Männer, welche den Thron umgaben, machte sich Bahn durch die auf den Knieen liegende Menge, und eilte, ohne sich umzusehen, fort, als wenn er gefürchtet hätte, im Umwenden die Kirche über sich zusammenbrechen zu sehen.

Der Herzog von Mondejar und sein Schwie-

gervater erbebten vor Entsetzen und Zorn. Isabelle weinte, ohne zu begreifen, was eigentlich vorging, und die erstaunte Menge erwartete mit offenem Munde die Lösung dieses Räthsels. José allein schien theilnahmlos mitten in dem allgemeinen Entsetzen; nur ein leises, unmerkliches, sarkastisches Lächeln schwebte um seine Mundwinkel.

Monsignore Arbues erhob einen frommen, begeisterten Blick zum Himmel, und sagte zur Versammlung gewendet:

„Meine Brüder, dieser junge Mensch war in Todsünde befangen, er hat sich selbst gerichtet, indem er sich für unwürdig erklärte, an dieser heiligen Ceremonie Theil zu nehmen ... Laßt uns für ihn beten, meine Brüder," fuhr er niederknieend fort.

Alle Anwesende ahmten dem Großinquisitor nach. Sie beteten ungefähr zehn Minuten; inzwischen hatte Peter Arbues Zeit gefunden, die in ihm tobende Wuth zu bezwingen und seinen Zügen eine ruhigere Haltung zu geben.

Als er sich wieder erhob, trug sein Gesicht

nicht die geringste Spur mehr von Aufregung oder Zorn; es war würdig, ruhig, leidenschaftlos; sein Kopf schien unter dem Meisel hervorgegangen zu sein. Darauf begann der Großinquisitor von Neuem die Eidesformel vorzutragen, und Jedermann antwortete ihm freudig und ohne Rückhalt.

An diesem Tage vermehrte sich die Miliz Christi um mehr als 300 Mitglieder.

Am Abend aber zählten die Kerker des heiligen Gerichts einen Gefangenen mehr.

Ende des vierten Theils.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Féréal, Victor <<de>>,

Die Geheimnisse der Inquisition

Bd.: 4

Leipzig (1845)

P.o.gall. 821 f-1/4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10091268-2